

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, H.-S.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6304

Verantwortlicher Schriftsteller: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adlestraße 16
Fernsprecher S.-N. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

Offener Brief an die Herren Schlichter

Von einem Arbeiter

Meine Herren!

Sie gestatten, daß ich in dieser Urrede Sie alle zusammenfasse und dabei darauf verzichte, Ihre so vielfältigen Titel, wie Regierungsrat, Geheimer Regierungsrat, Gewerbeamt, Oberlandesgerichtsrat und so weiter besonders zu betonen. Wir Arbeiter wissen auch ohne diese Titel, daß Sie als besonders ausgesuchte Leute die Eignung für Ihr verantwortungsvolles Amt mitbringen. Und da es bedauerlicherweise unter den Vorsitzenden aller staatlichen Schlichtungsstellen bis heute trotz der Gleichberechtigung der Geschlechter in dieser Republik keine einzige Frau gibt, dürfte die obige Urrede genügen.

Also, meine Herren, Sie hatten und haben noch in diesem Frühjahr, wo in der ganzen deutschen Republik in den verschiedenartigsten Berufen so viele Lohnsätze abließen, die Ihnen von einer hohen Obrigkeit und vom Schicksal überwiesene große Aufgabe, Arbeits- und Tarifstreitigkeiten zu schlichten und zu beenden, den Wirtschaftsfrieden zu erhalten. Sie hatten darüber hinaus einen bedeutungsvollen Einfluß auf die künftigen Lohn- und Arbeitsbedingungen zahlreicher Berufsgruppen und damit auf das Lebensschicksal von Millionen von Menschen für die nächsten Monate und Jahre. Ich muß annehmen, meine Herren, daß Ihnen die Bedeutung dieser Ihrer Stellung und Ämter in ihrer ganzen Wucht und Größe vor der Seele stand. Sie hatten zu schlichten, möglichst unparteiisch zu schlichten.

Fürchten Sie nicht, daß ich dieserhalb mit Ihnen rechten werde oder versuche, Ihnen vorzuhalten oder zu beweisen, Sie wären parteiisch, etwa im Sinne der Unternehmer oder gar der sogenannten Arbeitnehmer gewesen. Mit nichten. Sie haben im Gegenteil immer mit Mühe, Ausdauer und Geschick versucht, aus der oft entgegengesetzten Absichten der Parteien einen einigermaßen gangbaren Ausweg zu finden. Und es ist nicht Ihre Schuld allein, wenn das, wie so oft im Leben, der sogenannte „goldene Mittelweg“ war. Sie und alle Beteiligten sind nach oft wochenlangen Verhandlungen heilfroh, daß es schließlich doch noch zu einem Abschluß kam. Ist es nicht so?

Sie sehen, wir Arbeiter wissen die Schwierigkeiten Ihres Amtes vollumfänglich zu würdigen. Aber wir finden bei näherer Betrachtung der Sprüche aller staatlichen Schlichtungsstellen in dieser — fast möchte man sagen „pedantischen“ — Unparteilichkeit gerade den großen Mangel nicht nur aller Schlichtungsstellen, sondern auch bei Ihnen, meine Herren Schlichter.

Sie wissen so gut wie alle Arbeiter, Unternehmer und Behörden, daß die technische Umgestaltung in den Betrieben und damit die Steigerung der allgemeinen Arbeitsleistung gerade in der deutschen Wirtschaft in den letzten Jahren ungeheure Fortschritte gezeitigt hat. Diese ungeheure Leistungs- und Ertragssteigerung der Betriebe wie der ganzen Wirtschaft ist nicht zuletzt auf eine bis ins kleinste ausgehebelte Pfennig- und Minutenfröhen — nein, Hundertstel-Minutenfröhen von den Leitungen gegen den Arbeiter bei Lohnberechnung zurückzuführen. Die erhebliche Erhöhung der Leistung und des Ertrages gestattet es, den breiten Massen der Bevölkerung eine erhöhte Zahl von Erzeugnissen zuzuführen, wenn —? Ja, wenn entweder diese Sachen zu entsprechend niedrigeren Preisen geliefert würden oder — da die Schlichtungsbehörden ja keinen Einfluß auf die Preisgestaltung haben — der Arbeiter einen der Leistungs- und Ertragssteigerung entsprechend höheren Lohn bekäme, um mehr kaufen zu können.

Die Arbeiter fordern diese höheren Löhne. Die Unternehmer beweisen indessen bei allen Lohnverhandlungen, daß solch höhere Löhne ihren Bankrott bedeuten würden. Man faselt über Leistungs- und Indezahlen. Warum? Hat denn der Arbeiter tatsächlich nur Anspruch auf Anpassung seines Lohnes an die eingetretene Verteuerung wichtiger Lebensmittel und nicht zum mindesten darauf, seine Lebenshaltung zu erhöhen und teilzunehmen an dem höheren Ertrag seiner Arbeit und an der allgemein größeren Ergiebigkeit der Wirtschaft?

Die Unternehmer sagen, die Betriebe gestatteten das nicht. Schön. Was gestatten Sie denn? Gewinne für die Aktionäre! Das wäre schließlich zu ertragen. Aber Sie gestatten außerdem Riesengehälter und Lantiemer, Gewinnprämien usw. für alle leitenden Personen und deren nicht gerade kleinen Anhang. Warum fällt es keinem Schlichter ein, den Herren Großverdienern — die in weiser Voraussicht des vom Schlichter einzuschlagenden „goldenen Mittelweges“ den Arbeiterforderungen vor vornherein den unvermeidlichen Lohnabbaun entgegenzusetzen — einmal nahezufragen, daß sie selber auf einen Teil des für sie so reichlichen Wirtschaftsertrages verzichten müßten zugunsten einer Lohnerhöhung für die Arbeiter, die doch schließlich allen Ertrag hervorbringen?

Die Industrie, und nicht nur die Großindustrie, zahlt heute Gehälter von 5000, 10 000, ja noch mehr Mark den Monat an ihre Nutznießer. Sie selber, meine Herren Schlichter, bedauern, daß Sie solche Riesengehälter nicht beziehen. Doch auch Sie arbeiten alle kaum unter 700 Mark im Monat. Wir Arbeiter sind die letzten, die Ihnen das mißgönnen. Aber, meine Herren, bedenken Sie doch, daß unter den Arbeitergruppen, über deren Lohnstreitigkeiten Sie zu befinden haben, sich selten welche befinden, die mehr als 250 Mark im Monat, also kaum ein Drittel von Ihrem Gehalt verdienen. Die meisten dieser von Ihnen behandelten Gruppen verdienen bedeutend weniger als 200 Mark. Sie erhalten 180, 160, 150, 100, sage und schreibe hundert Mark im Monat. Und damit müssen sie eine Familie ernähren!

Nach tagelanger Verhandlung bringen Sie es, meine Herren Schlichter, zuwege, den Unternehmern den Gedanken der Lohnkürzung auszutreiben und den Arbeitern — zwei, drei oder vier

Pfennige Lohnerhöhung die Stunde zuzusprechen für die Dauer eines Jahres. Zwei Pfennige die Stunde sind 96 Pfennige die Woche, nach Abzug der erhöhten Sozialbeiträge und Steuer gerade noch 3,50 Mark für den ganzen Monat. Der älteste Junge hat schon vorher ein Paar Stiefelsohlen zerrissen, die noch zu bezahlen sind und die 4,50 Mark kosten.

Was, meine Herren Schlichter, würden Sie sagen, was würden die Direktoren sagen, wenn man Ihr Monatsgehalt um 3,50 Mark erhöhen würde? Sie würden einen Menschen, der Ihnen mit einem solchen Betrielpfennig käme, für geistig nicht normal erklären. Was wissen Sie von der Qual des Alltags, der den Arbeiter noch viel mehr als alle andern bedrückt, weil er schwer schuften und obendrein noch um die sauer verdienten Pfennige das ganze Jahr hindurch streiten muß und niemals eine Erleichterung seines trüben Daseins sieht.

Jeder Schlichter und jeder Vorsitzende einer Schlichtungsstelle sollte nicht nur als Jurist oder Volkswirt studiert haben, sondern er sollte als Vorbedingung für sein verantwortungsvolles Amt mindestens ein Jahr als Arbeiter in einer Fabrik oder Baustelle gearbeitet und mit dem da gezahlten Lohne seinen Lebensunterhalt ganz bestritten haben. Gegen dieses Verlangen wird sich sicherlich etwas Stühliges einwenden lassen. Denn wenn man die Lautstärke einer Lohnforderung beurteilen soll, muß man aus eigener Anschauung wissen, was dafür zu leisten ist, und wenn man eine Lohnzulage von ein paar Pfennigen für angemessen hält, muß man in der Lage sein, selbst zu ermessen, was er längst schon dafür hat mehr schaffen müssen.

Sie, meine Herren Schlichter, werden vielleicht einwenden, daß dann der Schlichter nicht mehr „so unparteiisch“ wie heute sein könnte. Das glauben wir auch. Es wäre dann möglich, daß die Unparteilichkeit des Schlichters so weit reichte, den Unternehmern, die immer klagen und immer klagen werden, zu sagen, daß sie den Anteil des Arbeiters an dem Ertrag der Produktion vergrößern müssen, wenn es nicht anders geht, dann auf Kosten des Einkommens der Unternehmer. Und wenn Sie, meine Herren, diesen Worten die entsprechende Tat folgen ließen, würden die Folgen in jedem wirtschaftlichen Betracht sehr erfreulich sein. Denn daß die Wirtschaftslöhne eines Landes abhängt von der Bezahlung der Arbeiter, dürfte auch Ihnen nicht unbekannt sein.

J. de Kort.

Kund um den Arbeitsmarkt

Die Frühjahrsbelebung des Arbeitsmarktes ist eine durchgreifende gewesen. Mehr als 1,3 Millionen Arbeitskräfte konnten seit dem Höchststande der Arbeitslosigkeit wieder eingestellt werden. Nach der Statistik des ADGB betrug die Arbeitslosigkeit in den Gewerkschaften Ende April 9,2 % in der Konjunkturgruppe und 19,2 % in der Saisongruppe. Insgesamt betrug die Arbeitslosigkeit in den Fachverbänden 11,1 % gegen 16,8 % im März und 22,3 % im Februar. Kurzarbeiter wurden Ende April 6,6 % festgestellt. Im Februar arbeiteten 8,5 % und im März 7,5 % der Gewerkschaftsmitglieder verkürzt. Die Arbeitslosigkeit ist noch immer um rund 650 000 Personen größer als im September vorigen Jahres und um rund 430 000 Personen größer als Anfang Mai 1928. In diesen Zahlen spiegelt sich die Verschlechterung der Wirtschaftslage wider.

Ein eigenständiges Merkmal der diesjährigen Arbeitslosigkeit liegt aber in den verhältnismäßig großen Schwierigkeiten, die der vollständigen Belebung des Baumarcktes entgegenstehen. Unter den Bauarbeitern ist die Arbeitslosigkeit noch sehr stark, der Aufbruch von Arbeitskräften erfolgt in den letzten Wochen sehr schleppend. Dies hängt mit der ungünstigen Finanzlage zusammen. Dem Baumarckte stehen öffentliche Gelder in genügender Weise zur Verfügung, doch können diese aus verschiedenen Gründen schlecht flüssig gemacht werden.

Es ist also festzustellen, daß der Rückgang der Arbeitslosigkeit in ziemlich erheblichem Maße erfolgt ist. Nunmehr ist eine Störung im Rückgang eingetreten. Das Baugewerbe, die Landwirtschaft und die anderen Außenberufe dürften so ziemlich mit Arbeitskräften verjorjt sein. Es wird auf die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung ankommen, ob und in welcher Weise der Arbeitsmarkt neue Auftriebsmöglichkeiten erhält.

Die Höhe des Reallohns

Über die Höhe des Reallohns herrscht keine Einmütigkeit. Die Unternehmer und mit ihnen weite Kreise der bürgerlichen Welt stehen auf dem Standpunkt und glauben dies auch gelegentlich beweisen zu müssen, daß der Reallohn den Friedensstand nicht nur erreicht, sondern sogar weit überschritten habe. Die Gewerkschaften sind anderer Meinung. Die Arbeiterkammer in Bremen stellt seit Jahren eingehende Berechnungen über den Reallohn an. In dem jetzt vorliegenden Bericht kommt sie zu folgenden Feststellungen:

Im Durchschnitt von Vierteljahr und Jahr	Wochenverdienst		Bremer Lohnindex	Mittlerer Reallohn	
	Facharbeiter	ungel. Arbeiter		Facharbeiter	ungel. Arbeiter
Jahresdurchschnitt 1914	37,50	31,06	100,0	100,0	100,0
1926	47,11	39,40	139,8	89,9	92,4
1927	50,16	42,89	147,9	90,4	93,3
Februar 1928	52,06	46,43	151,5	91,6	98,7
Mai 1928	55,63	47,12	154,1	96,2	98,4
August 1928	55,92	46,96	154,6	96,4	97,8
November 1928	56,15	47,44	154,9	96,6	98,6
Jahresdurchschnitt 1928	54,94	46,99	153,8	95,2	98,3

Die Berechnungen der Bremer Arbeiterkammer stimmen mit denen, die die Gewerkschaften im allgemeinen anstellen, so ziemlich überein. Trotz der gestiegenen Löhne ist der Reallohn der Vorkriegszeit allgemein gesprochen, noch nicht erreicht. Es wird weiterhin Aufgabe der Gewerkschaften sein, mit allen Mitteln daran zu arbeiten, das Realeinkommen der Arbeiter und Angestellten zu heben.

Die Organisierung der Arbeiterinnen Wie gewinnt man sie?

Von Fritz Kummer

Die Gewinnung der Frauen für die Gewerkschaft ist von jeher recht schwierig gewesen. Zwar hat es nirgends an Bemühungen gefehlt, aber ihr Erfolg ließ, von spärlichen Ausnahmen abgesehen, sehr zu wünschen übrig. Folgedessen ist über manche Mitgliedschaft die Stunde des Abbergs gekommen. Trotzdem muß die Organisierung der Arbeiterinnen eifriger als je betrieben werden, und dies aus gewichtigen Gründen: Zum ersten haben die Lohnarbeiterinnen dermaßen zugenommen, daß sie die Arbeitsbedingungen der Männer sehr spürbar beeinflussen, um nicht zu sagen, bedrohen können; zum andern sind die Frauen nachgerade in allen Industriestaaten politisch stimmberechtigt und können, weil sie die Mehrheit der Bürgerchaft bilden, die Staatspolitik im Guten wie im Schlechten gestalten.

In welchem Maße die erwerbstätigen Frauen zugenommen haben, sei nur an der deutschen Statistik nachgewiesen. In Deutschland ist die Gesamtbevölkerung von 1907 bis 1925 um 13,6 % gestiegen, die erwerbstätigen Frauen aber um 35,2 % oder von 8,5 auf 11,5 Millionen. Und in den vier Jahren, die seit der amtlichen Zählung verlossen sind, ist es, wie man gestrotzt annehmen kann, mit der Zunahme weitergegangen. Von diesen 11,5 Millionen waren nicht einmal anderthalb Millionen organisiert. Und das kampfmäßige Gewicht dieser Zahl wird noch erheblich dadurch verringert, daß nur 751 000, also bloß die Hälfte auf die freien Gewerkschaften kommen. Im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund hat sich zwar das zahlenmäßige Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Mitgliedern von 1907 bis 1925 zugunsten der letzteren erheblich verbessert. So erfreulich dies ist, es kann keineswegs befriedigen, selbst wenn es auf die Gesamtheit der internationalen Gewerkschaftsbewegung zuträfe, was leider keineswegs der Fall ist. Die Frage ist daher wichtiger als je, wie man die Arbeiterinnen für die Gewerkschaft gewinnen kann.

Damit sollen sich auch die Arbeiterinnenkomitees des Internationalen Gewerkschaftsbundes beschäftigen, die am 11. Juni in Amsterdam zusammentreten. Auf der Tagesordnung der Konferenz stehen außer der Organisierung der Arbeiterinnen der Frauenlohn, die Fabrikarbeit der verheirateten Frau und ähnliche Dinge mehr. Da auf internationalen Tagungen dieser Art mindestens in drei Sprachen geredet und übersetzt wird, verkürzt sich die eigentliche Beratungszeit der zweitägigen Konferenz auf etwa sechs Stunden. Man wird daher schon zufrieden sein müssen, wenn sie zu jeder Sache eine kurze Entschliebung nebst einem lang dauernden Antriebe dazu gibt, daß den Fragen in allen Ländern die geziemende Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Von all den Gegenständen, die im Pflichtenheft der Konferenz stehen, ist die Organisierung der Arbeiterinnen die weitaus wichtigste. Sie ist die Kardinalfrage. Von dem Maße, wie sie gelöst wird, hängt die Lösung der andern, wie die Bezahlung der Frauenarbeit usw. nicht wenig ab. Darum sollte zunächst sie gründlich erörtert werden. Das heißt zunächst einmal nachsehen, warum die Arbeiterinnen schwerer als die Männer in die Gewerkschaft zu bringen und darin zu halten sind. Vergleichen ist natürlich schon oft erörtert worden. Insbesondere scheint es erneut bonnöten, weil sich in der jüngsten Zeit tiefgehende Wandlungen des wirtschaftlichen, politischen, sozialen, seelischen und zivilisatorischen Zustandes der Frau im allgemeinen wie der erwerbstätigen im besonderen vollzogen haben. Im Lichte der neuen Verhältnisse sollte unser geistiges wie organisatorisches Rüstzeug für die Werbung der Arbeiterinnen nachgemustert werden. Es ist hier wohl ganz überflüssig, zu betonen, daß die gewerkschaftliche Werbearbeit wie die gewerkschaftlichen Einrichtungen überhaupt ständig auf ihre Tauglichkeit nachgeprüft und veränderten Verhältnissen entsprechend gemodelt werden müssen.

Wir unsererseits möchten gleich mit der Erörterung beginnen. Dies schon deshalb, weil auf die Metallindustrie ein beträchtlicher Teil von dem Mehr an erwerbstätigen Frauen entfallen. Es ist darum dem Metallarbeiter-Verband gleichfalls sehr viel daran gelegen, daß die Organisierung der Frauen nachhaltiger betrieben wird und besser gelingt.

Aus dem Inhalt

Offener Brief an die Herren Schlichter — Die Organisierung der Arbeiterinnen: Wie gewinnt man sie?	169
Krach im Eisenhüttenwerk Thale	170
Bordinstrumente für den Nebellflug — Anwendung schwerer Bohrvorrichtungen	171
Der häusliche Friede — Allerlei „dumme“ Kinder — Die Sensation	172
Muss ich Schaden ersetzen? — Was heißt Vereinigungsfreiheit? — Jugenderziehung im Betrieb — Kesselschmiedelatein	173
Bandarbeit und Arbeiterschaft — Ergebnisse der Verbandstätigkeit — Kommunistische Arbeiterratspolitik im Leuna-Werk	174
Der Jahresbericht der General Motors Corporation — Kommunistische Zerstörungsarbeit in Schweden	175
Wie hat sich der Arbeiter zu verhalten?	176

Darum sind nun die Frauen schwerer zu organisieren als die Männer? Ein Grund ist allbekannt: fast alle Frauen halten die Fabrikarbeit als etwas Vorübergehendes; sie glauben, daß sie von ihr über kurz oder lang von einem heiratwilligen Manne erlöst werden. Warum da noch einer Gewerkschaft beitreten und Beiträge zahlen, wenn man den Hasen der Ehe so nahe hält, in dem man weder die Gewerkschaft noch ihre Unterstützung braucht!

Die Hoffnung auf die erlösende Ehe ist heute freilich für Millionen von Frauen umsonst, weil der Weltkrieg Millionen Männer gemordet hat. Dieser harten Tatsache scheint man sich in der Arbeiterinnenschaft noch nicht genügend bewußt zu sein. So ziemlich jede meint, daß doch wenigstens sie doch eines Tages von dem Ernst oder dem Gottgetreu heimgeführt werde. Nun steht gewiß nirgends geschrieben, daß dieser Aberglaube immer wuchern wird. Man kann wohl annehmen, daß er allgemach verdrunzt. Was sicherlich eine Erleichterung der gewerkschaftlichen Werbung wäre.

Indessen scheint mir der Heiratsglaube der Fabrikarbeiterin nie die größte Schwierigkeit gewesen zu sein. Ich sehe sie vielmehr im folgenden: Lange nicht alle Männer, wohl aber fast alle Frauen kommen als Angelehrte in die Industrie und bleiben Angelehrte ihr ganzes Fabrikleben lang. Bei Geschäftsleute hat sie eher als der gelehrte Mann mit der Entlassung zu rechnen. Die Tatsache aber, ungelern und leicht erfesbar zu sein, hemmt die Entfaltung des Gruppengedankens, des Selbstbewußtseins und des Zusammengehörigkeitsgefühls. Der Wechsel in der weiblichen Belegschaft ist größer als in der männlichen, darum ist bei ihr die Gruppenbildung schwerer und das Klassenbewußtsein will nicht recht gedeihen.

Diese Mischlichkeit ist zwar keineswegs der Arbeiterinnenschaft allein eigen. Sie machte sich auch und macht sich heute noch bei den Männern geltend. Wo diese ungelern und leicht erfesbar sind und in der Folge der Beständigkeit wie des Gruppengedankens ermangeln, ist es immer schwer gewesen, sie zu organisieren. Der gelehrte, mit Gruppen- oder Berufsgeist erfüllte Buchdrucker war und ist viel leichter zu organisieren als der ungelernete Tagelöhner. Die Organisierung der (heute fast vollständig organisierten) englischen Hüttenarbeiter machte erst Fortschritte, als ihre Belegschaften beständig, feste Gruppen wurden und Zustand und Wechsel nachließen. Andererseits ist die Organisierung der französischen oder der amerikanischen Hüttenarbeiter noch soviel wie gar nicht gelungen, weil es bei ihnen zur Beständigkeit, Gruppenbildung, zum Gefühl der Zusammengehörigkeit noch nicht kommen konnte.

So schwer es zuweilen ist, einen Berufsgenossen in die Gewerkschaft zu bringen, noch viel schwerer ist es, ihn darin zu halten. Diese Schwierigkeit nimmt in dem Maße ab, als die Berufsgenossenschaft eine Schlüsselstellung im Sozialkampf erlangt. Eine solche Stellung ist ein gewaltiger Vorteil für die Erringung besserer Arbeitsbedingungen. Und wertvolle Errungenschaften bilden einen trefflichen Kitt für eine gewerkschaftliche Mitgliedschaft. Sie hat Gewichtiges errungen, und um das Gewichtige zu erhalten und zu mehren, muß sie zusammenbleiben und streben, sich auf möglichst alle Berufscollegen auszudehnen. So bildet denn die berufliche Schlüsselstellung an sich schon einen starken Antrieb zur Agitation, zur Vereinigung und zum Verbleiben in der Organisation.

Die Arbeiterinnen aber haben es fast noch nirgends zu einer Schlüsselstellung gebracht. Das läßt ihnen den Lohnkampf ziemlich aussichtslos erscheinen und folgedessen erkennen sie noch nicht deutlich genug die Notwendigkeit, sich zu organisieren. Die Unzulänglichkeit der weiblichen Organisation hat niedrige Löhne im Gefolge. Da sie geringer entlohnt ist als der Mann, muß sie die Mark fester halten. Während für den Mann die Mark je ein ordinäre Grobchen hat, hat sie für die Frau hundert wertvolle Pfennige. Die Arbeiterin erwartet daher von der Gewerkschaft unmittelbare Gegenleistung als ihr männlicher

Kollege. Weil die Gewerkschaftsarbeit zum guten Teil Arbeit auf weite Sicht ist, muß der gewerkschaftliche Werber sich öfter oder länger um die Frau als um den Mann bemühen.

Um mehr Frauen für die Gewerkschaft zu gewinnen, müßte sich, so will es mich schier bedünken, manches an ihren Einrichtungen und ihrem agitatorischen Rüstzeug ändern. Die Gewerkschaftsorganisation ist, im ganzen gesehen, noch viel zu viel nur eine Einrichtung für die Männer. Selbst in den Orten oder Berufen, wo die Arbeiterinnenschaft in der Mehrzahl aus Frauen besteht, ist noch viel zu selten eine weibliche Beamtin zu finden. Dann wird selbst dort die Werbearbeit ausschließlich von Männern besorgt. Die Überlegenheit der Herren der Schöpfung zu bestreiten, muß man sich hüten. Dessenungeachtet kann ich nicht umhin, zu gestehen, daß, wenn ich in einer Arbeiterinnerversammlung einen Mann den Werberortrag halten höre, ich das Gefühl nicht los werde, daß er an den Ohren der Zuhörerinnen vorbei redet. Verständlich genug. Der Mann als Redner setzt bei den Arbeiterinnen Kenntnisse, Erfahrungen, Fachausdrücke, Seeleneigenschaften voraus, die sie einfach nicht haben. Wird man eine junge Kollegin vor alten erfahrenen Dreherkollegen einen Vortrag über eine diesen eigene Frage halten lassen? Wahrscheinlich nicht. Und aus noch wichtigerem Grunde, als man dies unterläßt, sollte man keinen alten erfahrenen Gewerkschaftsbeamten zu (noch meist jungen) Arbeiterinnen schicken, um diesen eine Rede über eine ihnen eigene Angelegenheit zu halten. Die Werbearbeit muß, soll sie Erfolg haben, der Sprache, dem Gefühlsliebe und der Eigenart der Frauenarbeit entsprechen. Diese Dinge aber muß man kennen, soll die Werbe gelingen. Der Werber muß erst die Frauen verstehen gelernt haben, sollen diese ihn verstehen können. Dieses Verstehen gelingt der Frau besser als dem Manne. Darum sollte man die Werbearbeit unter den Frauen ihren Geschlechts-genossinnen überlassen. Auch würde es gut sein, wenn die weiblichen Mitglieder auf den Gewerkschaftsbüros ihr Herz einer weiblichen Angestellten ausschütten könnten.

Wie die mündliche, so ist auch die schriftliche Werbearbeit mancherorts verbesserungsbedürftig. An guten Werbeschriften für die Arbeiterinnen mangelt es allenthalben. Viel von dem, was heute benutzt wird, ist nicht das Goldpapier wert, worauf es gedruckt ist. Die weibliche Seele ist damit kaum zu erfassen, ihr Kopf noch viel weniger. Hier winkt in manchem Verbandsdenkundigen Thebanerinnen eine dankbare Aufgabe.

Man fasse das Gesagte nun aber ja nicht so auf, als ob die männlichen Mitglieder gar nichts zur Gewinnung der Arbeiterinnen tun könnten. O nein, sie können sogar ohne Mühe sehr viel tun. Wirkamer als die beste Rednerin oder die vorzüglichste Schrift vermögen die männlichen Mitglieder unter ihren Kollegen zu werben, und zwar durch Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Beistand und Ermunterung. Dies gilt besonders für die Kollegen, die in etwas gehobener Stellung sind. Die Arbeiterin wird sicherlich den Kollegen achten, auf ihn hören, seiner Einladung, der Gewerkschaft beizutreten, eher folgen, der sich ihr als stets hilfsbereiter Kamerad erweist. Nach etlichen Zuschriften von Arbeiterinnen will es fast scheinen, als ob es daran die männlichen Mitglieder zuweilen noch fehlen ließen. Dies würde einen erschrecklichen Mangel an gewerkschaftlichem Pflichtbewußtsein bedeuten, der sich an den Männern schwer rächen müßte. Der beste Werber unter den Arbeiterinnen wird immer der Gewerkschaftler sein, der sich durch sein Benehmen ihre Achtung und ihr Zutrauen erworben hat.

Es gibt sonach verschiedene Mittel, die lebendige Anteilnahme der Arbeiterinnen an der Gewerkschaft zu wecken. Es gibt deren sicherlich noch mehr, als hier angeführt wurden. Jede Mitgliedschaft sowie jedes einzelne Mitglied sollte auf ihre Mehrung und Anwendung bedacht sein. Das müssen sie tun um ihrerwillen. Ohne die Millionen Arbeiterinnen wird die ganze Gewerkschaftsarbeit nur Stüchwerk bleiben.

schafft an. Die Antwort auf die Anfrage, welche Entschädigung für den sechswohigen Streik der Gesellschaften zufließen sei, wurde von der Verwaltung verweigert, weil sie die Gesellschaften schädigen könne. Ebenso wurde die Verantwortung der Frauen nach der Höhe der Direktorengehälter, der Löhne und Sanolungskosten mit der gleichen Begründung abgelehnt. Schließlich wurde die Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung genehmigt. Der Antrag der Ottenheimer-Gruppe, von der beabsichtigten Ausschüttung einer Dividende von 4 vH (gegen 7 vH im Vorjahre) abzusehen und den ganzen Reingewinn von 468 357 M zur Neuanlegung eines Werksverhaltensfonds zu verwenden, wurde gegen die 19 564 Stimmen der Ottenheimer-Gruppe abgelehnt. Darauf gab Ottenheimer, wie der Sachausdruck lautet, Protest zu Protokoll, das heißt, er ließ durch den bei jeder Generalversammlung anwesenden Notar schriftlich niederlegen, daß er mit dem Beschluß nicht einverstanden ist, wodurch die Möglichkeit besteht, die Rechtmäßigkeit des Beschlusses durch eine Anfechtungsklage gerichtlich nachprüfen zu lassen.

Welche Bezüge aber selbst von der Gruppe der Unzufriedenenden den Vorstandsmitgliedern zugubilligt werden sollten, die heute, wie erwähnt, je 75 000 M bekommen, sehen wir aus einem ebenfalls abgelehnten Antrag, der besagte, daß die Bezüge des Vorstandes 40 000 M je Kopf und d. Jahr und 80 000 M im ganzen nicht übersteigen dürfen. Dazu würde dann noch der vertragsmäßige Gewinnanteil kommen. Hierzu wurde von der Ottenheimer-Gruppe ausgeführt, daß die Thale AG in der Vorkriegszeit eines der blühendsten Werke gewesen sei. 1913 konnten 18 vH und 1914 trotz der damaligen Krise in der Eisenindustrie 16 vH Dividende ausgeschüttet werden. Die Grundstücke und Gebäude stehen statt mit 3,22 Millionen Mark in 1913, wo der Grundbesitz rund 200 000 Quadratmeter betragen hat, heute nur mit 2 Millionen Mark zu Buch, obgleich allein der Grundbesitz sich auf 500 000 Quadratmeter vergrößert hat. In jüngster Zeit ist eine englische Pfund-Anleihe aufgenommen worden, die einem Gegenwert von 2 1/2 Millionen Reichsmark entspricht und mit deren Hilfe zunächst die Bankschulden völlig abgedeckt worden sind, während der Rest zur Anschaffung weiterer Maschinen dienen soll.

Über die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr heißt es im Geschäftsbericht, daß im Hinblick auf die Stodung jeder Neubautätigkeit infolge des langen Winters die Schwächung der Wirtschaft weiter fortgeschritten und damit auch der Beschäftigungsgrad zurückgegangen sei. Außerdem wird über rückläufige Bewegung der Preise geklagt und daß es noch nicht abzusehen sei, ob es möglich sein werde, die Winderlösnahmen durch Verbilligung der Herstellungskosten auszugleichen, denn seit Mitte Januar seien durch Schiedspruch wiederum „Lohnerhöhungen“ eingetreten. Es folgt dann noch eine der üblichen Bemerkungen über die Tributpflicht infolge des verlorenen Krieges, davon aber, daß die Direktoren auch nur auf einen Pfennig von ihren 75 000 M Jahresbezügen verzichten wollen, finden wir nichts. 75 000 M jährlich, das macht bei 300 Arbeitstagen im Jahre Tag für Tag ein Einkommen von 250 M, eine Summe also, die sehr viele Arbeiter noch nicht einmal im Monat bekommen. Die gleichen Herren aber spielen sich der Arbeiterinnenschaft gegenüber als Sparsamkeitsapostel auf.

Steigender Goldwert der Arbeitsstunde

Im 22. vom 19. Mai veröffentlicht der bekannte Professor Dr. Julius Girsch einige Kennzahlen der Wirtschaftlichkeit. Um den Nettowert der Produktion je Industrie zu berechnen, hat Girsch auf den Methoden Dr. Walter Rathenaus aufgebaut, der den Nettowert berechnet, indem er feststellte, wieviel an Rohstoff, Rohle und Kraft, an Werten hineinging und wieviel an Verkaufswert in ihm produziert wurde. „Zug man vom Brutto-Produktionswert ab das an Roh- und Hilfsstoffe von außerhalb des Betriebes Kommende ab, so erhält man den Nettoproduktionswert des Unternehmens. Diesen teilte Rathenau durch die Zahl der Arbeitsstunden, die im Jahr in solchem Betriebe etwa geleistet wurden. So entstand der Begriff Goldwert der Arbeitsstunde. Er enthält also außer Arbeitslohn, auf die Arbeitsstunde aufgeteilt, alle Betriebskosten einschließlich Abschreibungen, Zinsen usw., dazu den Reingewinn.“ Die nach den Methoden Rathenaus durchgeführte Rechnung ergibt folgendes:

Wirt. Gattungsgruppe	Goldwert der Arb.-St. in Pfennigen	
	1913	1928
Berghau	89	152
Metallerzeugung und Weiterverarbeitung einschließlich Elektrotechnik, Optik	76	118
Baugewerbe und Industrie der Steine und Erden	67	109
Golz-, Leder-, Papier-, Druck-, Kautschukindustrie	56	110
Textil- und Bekleidungsindustrie	62	89
Nahrungs- und Genussmittelindustrie, Gas-, Wasser-, Elektrizitätsgewinnung	93	145

Der Goldwert der Arbeitsstunde ist nach diesen Berechnungen sehr wesentlich gestiegen; bei den meisten Industriezweigen um mehr als 50 vH. Im einzelnen stieg der Goldwert der Arbeitsstunde im Bergbau um 62 vH, Metallerzeugung und Weiterverarbeitung um 51 vH, im Baugewerbe und den Nebenindustrien um 63 vH, in den Industrien Holz, Leder, Papier usw. um 95 vH, bei der Textil- und Bekleidungsindustrie um 43 vH und bei der Nahrungs- und Genussmittelindustrie um 58 vH. Das sind Steigerungen, die sich sehen lassen können. In den obigen Berechnungen zeigt sich die Auswirkung der Rationalisierung. Man halte fest, daß es sich bei obigen Zahlen um wirkliche Goldwerte handelt, also Geldwertverwertung usw. darin nicht zum Ausdruck kommen. Ein Arbeiter schafft also heute wesentlich mehr an Werten als in der Zeit vor dem Kriege. Dies müßte in einer entsprechenden Besserstellung der Lebenslage zum Ausdruck kommen. Daß dies nicht der Fall ist, dürfte allgemein bekannt sein. Man muß die Berechnungen, zu genauen Berechnungen des Goldwertes der Arbeitsstunde zu kommen, sehr begrüßen. Nur dann ist eine Übersicht darüber möglich, wie die Ergiebigkeit der Arbeitskraft gewachsen ist.

Amerikanische Durchdringung

Der Wettbewerb der amerikanischen Industrie tritt immer mehr in Erscheinung. Man wählt nicht nur den Weg der direkten Warenexporte, sondern auch den der Überfremdung ausländischer Industrierwerme. Nach einer Feststellung sind bereits 80 amerikanische Industriegesellschaften in Deutschland durch Zweigfabriken vertreten. Weitere 30 haben hierzulande Vertriebsorganisationen und gegen 800 deutsche Firmen sind als Agenten amerikanischer Häuser tätig. Das ist eine Entwicklung, wie man sie vor 15 Jahren als unmöglich bezogen haben würde. An der Spitze derjenigen Unternehmen, wo amerikanisches Großkapital eingedrungen ist, steht die Automobilindustrie. Ein beschämendes Zeugnis für ein Land, wo das Automobil erfunden wurde. Der Begleiter für eine derartige Überfremdung ist die Finanzfrage. Der amerikanische Unternehmer, der nach Deutschland kommt, bringt billiges Geld mit, wodurch er gegenüber seinen deutschen Kollegen gewaltig im Vorteil ist. Immerhin ist es besser, wenn die amerikanischen Unternehmer sich hier mit Zweigfabriken festsetzen, als wenn die von ihnen exportierten Waren hier eingeführt würden. Dennoch ist es ein sehr wesentliches Merkmal der Entwicklung, daß das amerikanische Großkapital immer tiefer in die Wirtschaft der alten Welt eindringt.

Krach im Eisenhüttenwerk Thale

Wenn zwei sich streiten ...

Von Julius Gries

Die 4000 Arbeiter der Eisenhüttenwerk Thale AG. im schönen Thale am Harz haben zwar keinen Anlaß, sich zu freuen, weil die beiden Großaktionäre in der Generalversammlung vom 11. Mai sich in die Haare gerieten sind. Es bleibt für die Arbeiterinnenschaft alles beim alten, auch wenn wirklich zur Abwechslung ein anderer Großaktionär das Werk und damit die 4000 „Seelen“ (wie man im alten Anstand so schön sagte) beherrscht. Getrennt dem Worte: „Wer zankt, der betet nicht“, haben die unparteilichen Dritten auch bei dieser Auseinandersetzung mancherlei über die streitenden Gegner erfahren.

Diese Gesellschaft besitzt von dem 8 333 000 M betragenden Aktienkapital 4 333 600 M, das sind 52 vH. Weitere 47 vH des Aktienkapitals, also rund 3 916 000 M, sind im Besitz der Eisenhandelsfirma Albert Ottenheimer, Sölu. Nur etwa 1 vH, also 80 000 M der Aktien sind noch im Besitz von Augenzeugern. Begreiflich, daß die genannten beiden Großkongerare sich gegenseitig den Vorzug freitig machen möchten.

Der Großaktionär Ottenheimer, der selbst in zahlreichen anderen Gesellschaften im Aufsichtsrat sitzt und früher nicht zu den Reingewinnern gehört, wirft der Verwaltung von Thale mangelhafte Geschäftsführung vor, die darin bestanden haben soll, daß die Thale AG dem anderen Großaktionär beim Schwartzeisen hohe Produktionsraten hat zusammen lassen. (Nachtrag, ich für die langen, aus dem Munde willst du laufen!) Die Verwaltung erwiderte hierauf nicht ungehört, daß es für die Gesellschaft im finanziellen Endergebnis ganz gleichgültig sei, wer beim Schwartzeisen die Produktion, die ein Teil des Kaufpreises ist, erhalte.

Der ältere Großaktionär verlangte aber weiter, daß mittelbare oder unmittelbare Geschäfte mit Aktienbesitzern, die über ein Drittel oder mehr des Aktienkapitals verfügen, in Zukunft nicht zulässig sein sollen und daß derartige Aktienare auch bei Schuldübertragungen für Ein- und Verkauf nicht mitwirken dürfen. Er forderte weiter, daß die Thale AG ihre nicht selbst bearbeitete Feinproduktion durch eine zu gründende Werks-Handelsgesellschaft betreiben soll, die dann auch den Aktienbesitzern durchzuführen hätte.

Die Verwaltung hat zu allen diesen Anträgen eine ausführliche Debatte herangezogen, auf die im einzelnen hier eingegangen zu sein scheint. Der ältere Großaktionär aber hat noch Scandals dieses Standpunktes der Verwaltung und als er sah, daß er mit seinem etwas geringeren Aktienbesitz nicht durchdringen werde, in der Generalversammlung scharfes Gedäch aufgefunden. Er hatte an jedem einzelnen Bilanzposten

etwas auszuheben, vor allem waren ihm die Bezüge von Aufsichtsrat und Vorstand zu hoch. Während die Dividende von 1924 bis 1928 zusammen 1,2 Millionen Mark betragen habe, sei an Vorstand und Aufsichtsrat in derselben Zeit ein Betrag von 1,1 Millionen Mark ausgezahlt worden. Die Vorstandsgehälter betragen heute je 75 000 M gegen 40 000 M in der Vorkriegszeit. Tropdem der unzufriedene Großaktionär die Vermählung mit der Preisgabe dieser Zahlen an ihrer schwächsten Stelle zu packen suchte, ist es ihm bisher nicht gelungen, seine im einzelnen noch nicht recht erkennbaren Pläne durchzusetzen. Wir aber wollen festhalten: 75 000 M bekommt ein Direktor im Jahre bei dieser verhältnismäßig kleinen Gesellschaft und wollen weiter sehen:

Der Geschäftsbericht spricht gleich einleitend von der „notwendig gewordenen“ Stilllegung des Werkes, die sich über einen Zeitraum von fast sechs Wochen erstreckte, und auch in der Generalversammlung war das erste Wort, das man von der Verwaltung hörte, daß Streik, höhere Löhne und niedrigerer Verkaufspreis für den ungunstigen Abschluß entscheidend seien. Der Gewinn hätte infolge der Rationalisierung ohne die Lohnerschöpfung um rund 200 000 M besser sein können als im Vorjahre. Auf 4000 Arbeiter verteilt würden also auf jeden einzelnen 70 M im Jahre an Mehrlohn entfallen, also etwas über 1,40 M wöchentlich oder noch nicht einmal 3 1/2 die Stunde. In Wirklichkeit sind aber die ausgewiesenen Unkosten und Gehälter mitsamt den 75 000 M für jedes Vorstandsmitglied nur von 940 000 M auf 944 600 M gestiegen. Auch haben, wie gleich bemerkt sei, die Ertrern statt 645 000 M nur 539 000 M betragen. Fast um das Dreifache gestiegen aber sind die besonders ausgiebigen Zinslasten, die im Vorjahre 28 000 M, diesmal aber 71 000 M betragen haben. Auch erhöhte Abschreibungen, und zwar 629 000 M gegen 541 000 M im Vorjahre sind am verringerten Reingewinn schuld. Die Gesellschaft hatte weiter Ende 1927 rund 1,38 Millionen Mark Bankschulden, die Ende 1928 auf 974 000 M vermindert waren.

In der Debatte der Verwaltung, die in der Generalversammlung überträgt wurde, heißt es, daß Thale gegenwärtig keine Bankschulden mehr hat, sondern über Bankguthaben verfügt. Der Aufwand des Jahres von 29,3 Millionen Mark im Vorjahre auf 26,4 Millionen im Jahre 1928 sei nur auf den sechswohigen Streik zurückzuführen. Man gehört die Thale AG. — was ebenfalls von dem Großaktionär Ottenheimer ausplaudert wurde — einer Streikberficherungsgesell-

Technik und Werkstatt



Bordinstrumente für den Nebelflug

Von Christoph Carlomag

Ob zu Lande, zu Wasser oder in der Luft: überall stellt der Nebel die gefährlichste Naturerscheinung für die Führer von Verkehrsmitteln dar. Wird doch durch ihn die Ortsbestimmung, die Innehaltung des gewünschten Kurzes, die Vermeidung von Zusammenstößen mit entgegenkommenden oder kreuzenden Verkehrsmitteln, das rechtzeitige Erkennen von Hindernissen und die Innehaltung bestimmter Fahrzeiten in starkem Maße erschwert. Der Führer eines Flugzeuges würde sich ohne entsprechende Instrumente beim Nebelflug über unbekannten Gelände oder großen Gewässern ohne Zweifel weit unsicherer als die Führer von Land- oder Wasserfahrzeugen fühlen, da sich sein Verkehrsmittel im Raum bewegt, während jene nur eine Fläche vor sich haben und die Geschwindigkeit ihrer Fahrzeuge erforderlichenfalls stark vermindern oder gänzlich aufheben können. Trotz aller inzwischen erzielten technischen Verbesserungen der Flugzeuge und Motoren wäre auch heute noch der Djean unbezwingen, der Flug um die Erde eine Unmöglichkeit, wenn nicht dem Flieger Instrumente zur Verfügung stünden, die ihm ein gleich sicheres Zurechtfinden erlaubten wie dem Seemann, der sein Schiff ebenfalls nur mit Hilfe seiner Instrumente sicher und auf kürzestem Wege über die Meere steuert.

Das Vertrauen der Flugtechniker und Flugzeugführer auf die Zuverlässigkeit aller Bordinstrumente einschließlich der Funkgeräte ist heute bereits so groß, daß bei der Prüfung von Flugzeugführern auch sogenannte Blindflüge verlangt werden. Der Flugzeugführer befindet sich bei diesen Blindflügen in einer von der Außenwelt vollkommen abgeschlossenen Kabine. Er muß also seine Steuermaßnahmen lediglich mit Hilfe der Flugzeugbordstation, des Telefunkenpeilers und der sonstigen Instrumente treffen. Bei diesen Blindflügen sind also die gleichen Schwierigkeiten zu überwinden, wie bei Flügen durch dichten Nebel, und die Feststellung der Höhe über der Erdoberfläche, die Flugrichtung und die Lage des Flugzeuges sowie Kurven lassen sich nur mit Hilfe der Bordinstrumente prüfen.

Wie beim Seefahrer bildet auch beim Luftfahrer der Kompaß eines der wichtigsten Instrumente. Den besonderen Verhältnissen Rechnung tragend, schuf die Industrie besondere Flugzeugkompass, die mit Fernübertragung arbeiten. Um den Magnetkompaß dem Einfluß der Eisenmassen des Motors zu entziehen, bringt man ihn im Schwanzende des Flugzeuges unter. Der Kompaß steuert in diesem Falle einen kleinen Anzeigegerät, der sich vor dem Sitze des Flugzeugführers am Instrumentenbrett befindet.

Die Bestimmung der Höhe mit Hilfe des barometrischen Höhenmessers genügt bei Verkehrsflugzeugen, die über bekanntes Gelände fliegen, im allgemeinen. Da dieser Höhenmesser die absolute Höhe anzeigt, also die Erhebung über dem Meeresspiegel oder über einem als Nullpunkt gewählten Ort, zum Beispiel über dem Flughafen, so kann er freilich keinen Aufschluß über die relative Höhe oder den senkrechten Abstand des Flugzeuges über dem jeweils überflogenen Gelände geben. Ein weiterer Nachteil des barometrischen Höhenmessers ist der, daß er die schnelle Veränderung der Höhenlage, wie sie beim Landen eines Flugzeuges eintritt, sehr nachhinkend anzeigt. Die wirkliche Höhe ist also in solchen Fällen geringer als der Höhenmesser anzeigt. Der erfahrene Flieger rechnet mit diesen Nachteilen seines barometrischen Höhenmessers und verläßt sich deshalb, wenn er dem Erdboden nahegekommen ist, auf seine Augen. Bei Nebel versagen freilich auch diese.

Die genaue Feststellung der wirklichen Höhe kann jedoch sehr genau mit dem von dem Physiker Behm in Kiel erfundenen „Echolot“ erfolgen. Dieser sinnreiche Apparat macht sich den Umstand zunutze, daß die von einem scharfen Knall ausgehenden Schallwellen beim Auftreffen gegen den Erdboden zurückgeworfen werden und als Echo an den Ausgangspunkt der Erregung zurückkehren. Die Zeit vom Abfeuern einer Patrone bis zum Eintreffen des Echos an dem empfindlichen Mikrophon des Echolots wird mit Hilfe eines Kurzzeitmessers auf 1/1000 Sekunde genau registriert und ein Zeiger zeigt die Entfernung vom Erdboden mit großer Genauigkeit an. Die Anzeige des Echolots gestattet sogar Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des überflogenen Geländes.

Ein weiteres wichtiges Bordinstrument ist der Neigungsmesser. Wenn das Flugzeug eine Kurve fliegt, so muß es in eine geneigte Lage gebracht werden, wie ja auch ein Radfahrer beim Fahren einer Kurve sich nach der Innenseite legt, um die Fliehkraft aufzuheben. Bei Lage genügt dem Flieger die richtige Abschätzung des Neigungswinkels seines Flugzeuges, da er den Horizont zum Vergleich heranziehen kann. Bei Nacht, Nebel und in Wolken versagt natürlich das Auge. Das Flugzeug ist deshalb mit einem Neigungsmesser ausgerüstet. Die Industrie hat verschiedene Instrumente für diesen Zweck geschaffen. Am vollkommensten erfüllen der Fliegerhorizont von Luchütz und der Gyroskop die gestellte Aufgabe, da sie eine Bestimmung der wirklichen Neigung gestatten. Der wichtigste Teil beider Apparate ist ein kleiner Kreis, der in einer Sekunde mehrere Hundert Umdrehungen macht. Ein solcher schnellumlaufender Kreis stellt einer Kraft, die eine Lageänderung seiner Drehachse herbeizuführen versucht, einen um so größeren Widerstand entgegen, je größer seine Umdrehungszahl ist. Mit Hilfe eines Fliegerhorizonts kann das Flugzeug so gesteuert werden, als ob der Flieger über den Tragflächen seines Flugzeuges hinweg den Horizont vor sich sähe. Er ersetzt ihm also den bei Nacht, Nebel und Wolkenflug unsichtbaren Horizont und gewährleistet damit das Einhalten des richtigen Kurzes und das Erkennen der Gefahr seitlichen Abgleitens. Infolge des ruhigen Fluges liefert auch der Magnetkompaß viel genauere Weisungen und das bei Wolkenflügen so gefährliche „Drehen“ des Magnetkompasses wird nicht eintreten.

Zu den kurz skizzierten Instrumenten gesellt sich noch das Gerät für die Funkpeilung, bei der man „Fremdpeilung“ und „Eigenpeilung“ unterscheidet. Die Fremdpeilung kommt für solche Flugzeuge in Frage, die nur mit einer Sendestation ausgerüstet sind. Bei dieser Art der Peilung sendet das Flugzeug irgenwelche vorher verabredeten Zeichen, die mit Hilfe einer Bodenpeilanlage angepeilt werden. Das Ergebnis der Messung wird dem Flugzeug durch die Bodensendestation mitgeteilt. Bei der Eigenpeilung mißt der Flieger mit

Hilfe seines Funkpeilers den Winkel, den die stets geradlinig von einer Bodensendestation ausgehenden Wellen mit der eigenen Fahrtrichtung bilden.

Gestützt auf die angeführten Geräte vermag heute der Luftfahrer sein Flugzeug sicher und auf dem gewünschten Wege durch Nebel und Wolkenbänke zu steuern.

Anwendung schwerer Bohrvorrichtungen bei Vermeidung körperlichen Kraftverbrauchs

Von J. Roggen, Bremen

Es soll an einem Beispiel erläutert werden, wie auf einfache Art das Auf- und Abheben einer 45 kg schweren Bohrplatte mit Hand oder Flaschenzug völlig wegfällt.

Die Bohrplatte a (Abb. 1 und 2) dient zum gleichzeitigen Bohren von vier Löchern mit 32 mm Durchmesser auf einer

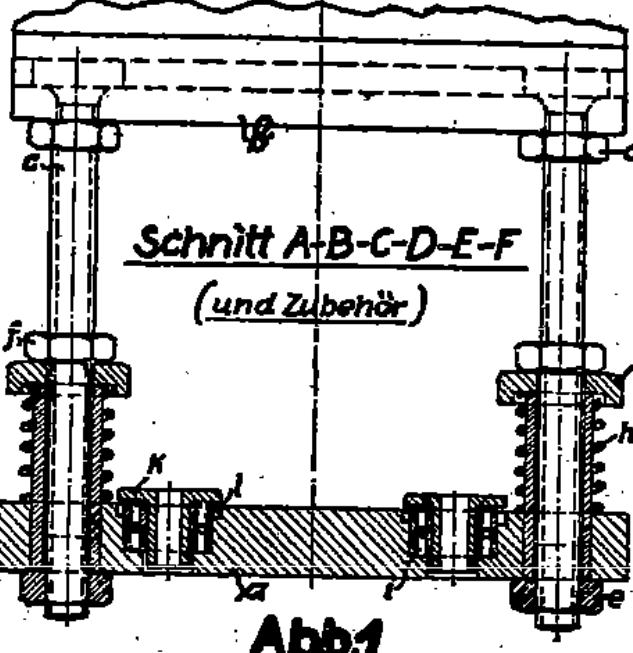


Abb. 1

Phonix-Vielspindelbohrmaschine. An der unteren Seite des Gelenkspindelgehäuses b hängen in den vorhandenen Nuten 4 Gewindefäulen c, die mittels Muttern d befestigt sind. Am unteren Ende der Spindeln sind Stellbüchsen e mit dem um ein Drittel der Länge verjähren Innengehäuse aufgeschraubt, auf deren Bünden (Sechskant) die

Platte a bei Ruhestellung liegt. Zur Befestigung in der der Bohrerlänge entsprechenden Höhe dienen Muttern f, unter diesen befinden sich die auf den Stellbüchsen e festgeschraubten Federsteller g, zwischen diesen und der Bohrplatte 6 mm starke Druckfedern h. In der Bohrplatte stecken (eventuell mit Kugellagern i) Bohrbüchsen k. Ein entsprechend großer Bund der Bohrbüchsen sowie unter dem äußeren Rand derselben in Nuten l eingelegte Filzringe verhindern das Eindringen von Spänen bei Verwendung von Kugellagern.

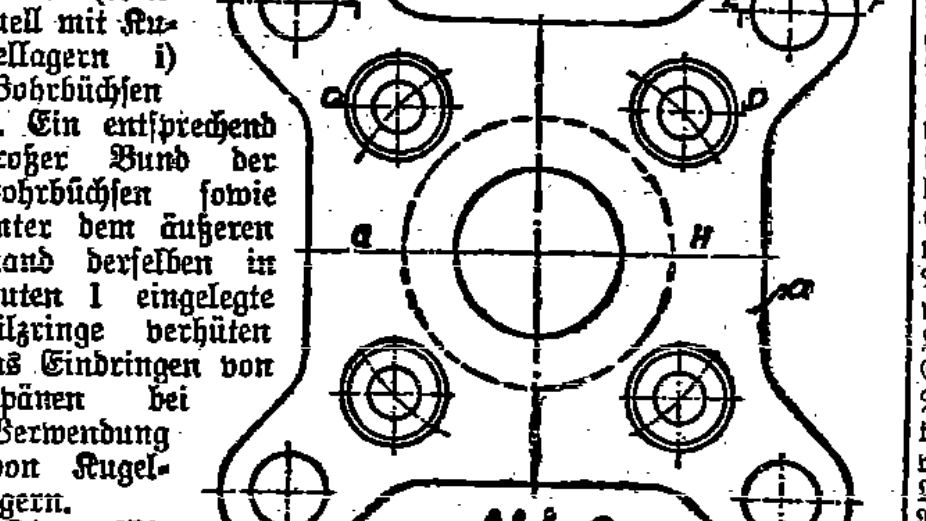


Abb. 2

Die Wirkungsweise ist folgende: Nachdem das in (Abb. 4) seinen annähernden äußeren Umrissen dargestellte rechteckige Gehäuse mittels Hebevorrichtung bei m zwischen bearbeitete Schienen gehoben und vor einen Anschlag geschoben ist, kurbelt man das Spindelgehäuse (mit Vorrichtung) abwärts, hierdurch wird der gedrehte Rand n vom gehärteten Ring o zuerst durch die Schräg gefaßt und bei p zentriert. Platte und Bohrer sind nun so gestellt, daß letztere zu schneiden beginnen, sobald die Flächen bei x x (Abb. 3 und 4) zusammenliegen. Bei nunmehr erfolgtem Einrücken des selbsttätigen Vorlaufes gleitet die Bohrplatte auf der Stellbüchse von den Bünden aufwärts, durch den Federdruck stets fest aufliegend und zentriert. Nach dem Durchbohren der 32 mm hohen Augen r wird der Selbstgang ausgeschaltet und das Gelenkspindelgehäuse hochgedreht, wonach die Bohrplatte wieder in ihrer Anfangsstellung auf den Bünden ruht. Der durch die vordere Aufschlagfläche gehende Anschlagstift wird zurückgezogen, das Arbeitsstück nach links abgehoben, von rechts wieder mittels Hebevorrichtung ein neues Stück aufgesetzt und so fortfahrend.

In einem andern Falle waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Zu einem andern Zwecke waren ähnliche Gehäuse zu bohren, welche unten jedoch nur eine glatte Auflage hatten und seitlich un bearbeitet waren, demnach nicht in die seitlich richtige Lage zwischen Schienen oder dergleichen gebracht werden konnten. Hier wurden unter der Bohrplatte seitlich der Bohrbüchsenlöcher hohe abgeschragte Stücke, oben so groß als die zu bohrenden Augen zur richtigen Aufnahme dieser angebracht. Auch hier brauchte die schwere Bohrplatte nicht angefaßt zu werden und die Arbeit ging flott und sicher von statten. Zu erwähnen ist noch die Erhöhung des Gegengewichtes in der Säule um das der Bohrvorrichtung.

Warum hat das Glas keinen Schmelzpunkt

Hat diese Frage überhaupt einen Sinn? In Taschenbüchern findet man doch gelegentlich die Angabe: Weiglas schmilzt bei 1100 Grad oder Kronglas bei 1400 Grad! Und doch hat das Glas keinen Schmelzpunkt — weil es gar nicht schmilzt, sondern überhaupt kein fester Körper ist.

Man nehme, um sich selber darüber Klarheit zu verschaffen, ein Stück Blei und schmelze es. Oder man halte den heißen Zinkbolzen auf das Blei; oder man beobachte schmelzendes Eis. Stets beobachtet man, deutlich voneinander abgegrenzt, den festen Körper neben dem flüssigen: Eis neben Wasser; Binntröpfchen neben dem festen Binn. Einen Übergangszustand gibt es nicht. Und wenn man das geeignete Meßinstrument hat, das heißt ein Thermometer, das hohe Temperaturen verträgt, dann beobachtet man folgendes: Solange der Körper fest ist, steigt die Temperatur beim Erwärmen. Sobald er aber anfängt zu schmelzen, hört das Steigen auf und die Temperatur bleibt trotz weiterer Wärmezufuhr so lange die gleiche, bis alles flüssig geworden ist. Kamentlich am schmelzenden Eisen läßt sich das gut beobachten: eine Mischung von Eis und Wasser hat immer eine Temperatur von 0 Grad; niemals mehr und niemals weniger.

Anders ist es beim Glas. Man hält ein Glasrohr in die Gasflamme — es wird biegsam, dann weich, immer weicher und schließlich flüssig. Das vollzieht sich ganz allmählich. Eine plötzliche Stufe vom festen zum flüssigen Zustand gibt es nicht. Niemals wird man in einer Glaschmelze feste Glasstücke herumschwimmen sehen, die noch schmelzen sollen — vorausgesetzt, daß sie nicht nachträglich hineingeworfen wurden.

Der Unterschied liegt darin begründet: alle festen Körper haben eine Kristallstruktur. Ihre Teilchen sind in sogenannten Gittern ganz regelmäßig angeordnet. Infolge der Wärme schwingen die Teilchen wie Pendel hin und her. Die Schwingungen werden immer lebhafter, je höher die Temperatur steigt; schließlich kommt ein Augenblick, in dem das Kristallgitter der Wärmebewegung nicht mehr standhalten kann. Dann bricht alles zusammen und es geschieht das, was wir Schmelzen nennen.

Durch das Kristallgitter unterscheidet sich der feste Körper vom flüssigen. Er hält den Körper innerlich zusammen. Das Glas aber hat kein Kristallgitter, unterscheidet sich also innerlich überhaupt nicht von einer Flüssigkeit. Deshalb rechnet man es in der Physik auch gar nicht zu den festen Körpern, sondern zu den Flüssigkeiten. Man muß sich das Glas in kaltem Zustand eben als eine so dicke, zähe Flüssigkeit vorstellen, daß sie dem unbefangenen Beobachter als fest erscheint.

Jeder wirklich feste Körper ist auch dadurch gekennzeichnet, daß es einer ganz bestimmten Wärmemenge bedarf, um ihn vom festen in den flüssigen Zustand umzuwandeln, ohne daß er seine Temperatur dabei erhöht. So braucht man zum Beispiel, 80 Wärmeeinheiten, um Eis von 0 Grad in Wasser von 0 Grad zu verwandeln. Diese Wärmemenge nennt man die Schmelzwärme. Sie dient lediglich zur Umwandlung vom einen Aggregatzustand in den andern. Beim Glas tritt keine Schmelzwärme auf und es kann daher bei ihm auch nicht von zwei Aggregatzuständen die Rede sein. Es ist eben flüssig und bleibt es auch.

Die kleine „Höhensonne“

Es waren Schweizerische Ärzte, die vor vielen Jahren die Entdeckung machten, daß der Sonnenstrahlung im Hochgebirge eine ausgesprochene Heilwirkung zukommt. Als die aufsehenerregenden Erfolge, die insbesondere bei Erkrankungen der Lunge zu erzielen waren, in weiten Kreisen bekannt wurden, legte man sich die Frage vor, weshalb wohl diese günstige Wirkung nur den Sonnenstrahlen im Hochgebirge, nicht aber jenen in der Ebene eigen sei, und bald ließ sich feststellen, daß das Wirksame die ultravioletten Strahlen sind, die sich in der reinen Luft der Berge im Sonnenlicht vorfinden, nicht aber die über dem Tiefland lagernde Staub- und Dunstschicht, die durchbrechen vermögen. Läßt man einen Strahl weißen Lichtes durch ein Glasprisma hindurchgehen, so wird dieses Licht in eine Reihe farbiger Strahlen zerlegt, die auf einem weißen Schirm ein regenbogenfarbiges Band, das Spektrum, hervorgerufen. Dort, wo nun das Violetste erscheint und das Spektrum zu Ende ist, treten, falls Höhengsonne verwendet wird, die nicht sichtbaren ultravioletten Strahlen auf, die ausgesprochen chemische und biologische Wirkungen ausüben. Ultraviolettlicht beeinflusst die photographische Platte, erzeugt in der Luft Ozon und ist nach den neuesten Entdeckungen imstande, Vitamine zu bilden; so zeigt erwiefenemäßigen beträchtliche Milch antirachitische Wirkung. Eine künstliche Quelle ultravioletter Strahlung ist die Quecksilberdampf Lampe, ganz besonders in ihrer Ausführung mit Quarzglasbrenner (Quarzlampe), die als künstliche „Höhensonne“ bezeichnet wird und in Arztekreisen weitest Verbreitung gefunden hat.

Bestrahlungen mit Höhengsonne sind bei einer ganzen Reihe von Leiden angezeigt, sollen jedoch nur unter der Aufsicht eines Arztes erfolgen, der auch die geeignete Dosierung überwacht. Neuerdings stellt die Industrie auch kleine „Höhensonnen“ her, die an jedes Lichtnetz angeschlossen sind und bei 220 Volt nur etwa 1 Ampere verbrauchen; sie sind für die Bestrahlung Gesunder gedacht, die ihre Gesundheit erhalten und fördern wollen. Insbesondere im Zusammenhang mit Sport sollen die Wirkungen sehr günstig sein. Da die Bestrahlung nur etliche Minuten täglich dauern darf, so sind die entstehenden Stromkosten ganz verschwindend klein, sie betragen bei den meisten Tarifen unter 1 Pfennig.

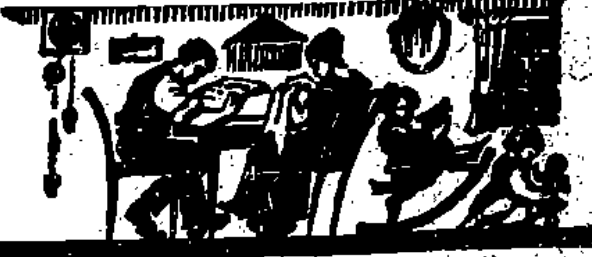
Der Post-Zeitungsverkehr in hundert Jahren

Am Schluß des Jahres 1825 waren in Berlin nach den Berliner Wirtschaftsberichten 33 Zeitungen und Zeitschriften zum Postbetrieb angemeldet. Die Weiterentwicklung war die folgende: 1850 112, 1875 248, 1900 980, 1914 1542, 1928, also am Ende der Inflationszeit, 1285 und 1927 1429. Im Jahre 1919 wurde die höchste Zahl der innerhalb der Oberpostdirektion Berlin zum Versand gelangten Zeitungen mit 1894 erreicht.

Es ist auffallend, daß von 1925 bis 1927 die Zahl der in Berlin zum Postbetrieb angemeldeten Zeitungen und Zeitschriften von 89 auf 1429 anwuchs. Noch weit stärker als die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften ist die Zahl der von Berlin aus durch die Post betriebenen Nummernstärke gestiegen, nämlich von 3 Millionen im Jahre 1825 auf 23 Millionen 1860, auf 59 Millionen 1875, auf 372 Millionen 1900 und auf 685 Millionen im Jahre 1914. 1927 betrug diese Zahl 460 Millionen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß nach dem Kriege die anderen Beförderungsbedingungen, wie mit Auto und Flugzeug und der unmittelbare Eisenbahnverkehr, die sogenannten Bahnpostleistungen und die Beförderung durch „Bahnfahrer“ stärker ausgebaut sind. Große Zeitungsbetriebe, wie Witten, haben eigene Flugzeuge, mit denen sie ihre Zeitungen zum Teil versenden. Von 1825 bis 1927 ist dennoch eine Zunahme von 3 Millionen auf 460 Millionen Nummernstücke oder um das 153fache zu verzeichnen. Währenddessen hat die Bevölkerung Deutschlands sich etwas mehr als verdoppelt und die Bevölkerung Berlins um das 19fache zugenommen. Würde man auch die Gewichtsmengen der versendeten Zeitungen ermitteln, so würde noch eine größere Steigerung festzustellen sein. Unter der Menge von Zeitungen, die von Berlin aus allwöchentlich zum Versand kommen, machen die Gewerkschaftsblätter einen erheblichen Teil aus. Sie gehen hinaus in alle Winkel des Reiches als treue Freunde der Arbeiterklasse. Die Kulturentwicklung spiegelt sich jedenfalls in dem Anwachsen der Druckerzeugnisse wider.



Familie und Heim



Der häusliche Friede

„Trautes Heim, Glück allein.“

Dieser Spruch hängt oft wie zum Hohn an Wänden, die nichts von häuslichem Frieden zu erzählen wissen. Es gibt Menschen, die den häuslichen Frieden mit einer abweisenden Geste, Bewegung als eine überlebte Angelegenheit zurückschleichen. Gewöhnlich sprechen sie dann aus der berühmten eigenen Erfahrung. Der Außenstehende fragt sich dann, wer wohl von beiden die Schuld am Unfrieden hat. Die beiden Beteiligten schieben sie sich gegenseitig zu.

Wir sind von jeher so erzogen worden, die Schuldfrage als etwas Natürliches anzusehen. Die kirchliche Auffassung von der Sündhaftigkeit aller Menschen spielt dabei eine große Rolle. Das läßt sich auch so bald nicht ausrotten. Wir alle stehen unter mächtigen ungeschriebenen Sittengesetzen, die uns erzogen haben. Etliche davon sind aufs Papier gebracht worden. Damit aber sind sie zugleich zu einer nur schwer wandelbaren Sittenform geworden. Die zu Papier und Buchstabe gewordene Sitte tut aber nichts dazu, um den häuslichen Frieden zu gewährleisten, obwohl er gewissermaßen als Normalzustand betrachtet wird. Ganz im Gegenteil. Die Gütergemeinschaft, die von Gesetzes wegen selbsttätig einsetzt, wenn zwei Menschen eine Ehe eingehen, ist den meisten in ihren Wirkungen ganz unbekannt. Das Paragraphendeutsch im bürgerlichen Gesetzbuch drückt die Dinge so verkünstelt aus, daß man es auch niemandem verargen kann, wenn er dieses literarische Scherzstück nicht in die Hand nimmt. Wobon sollten auch die Rechtsanwälte leben, wenn die juristisch ungeschriebenen das Gesetz wie ein Gedicht lesen könnten? Die Meinung im „Volke“, daß Wissenschaft für den gewöhnlichen Sterblichen immer etwas Unverständliches an sich habe (Doktorschiff!), wird von wissenschaftlicher Seite bestimmt nicht bekämpft werden.

Unser Recht mißt Mann und Frau mit zweierlei Maß. Die Gleichberechtigung beider Geschlechter findet sich nicht im BGB. Somit ist also der häusliche Friede von vornherein gefährdet; denn die Frau hat weit geringere Rechte als der Mann, wenn sie eine Ehe einget. Sie begibt sich in wirtschaftliche Abhängigkeit, wenn sie sich nicht vor der Eheschließung vertraglich mit dem Manne auf Gütertrennung einigt. Man braucht die Gütertrennung ja nur nicht gerade auf kriegerische Weise etwa so abzumachen:

„Also höre mal, mein lieber Friedrich, wir haben uns zwar lieb und es wird hoffentlich alles klappen. Ich weiß aber nicht genau, ob du nicht eines Tages Schanden machst und dann wird mir meine schöne Aussteuer geschenkt. (Das Verzicht nimmt nämlich grundsätzlich an, daß alle im gemeinsamen Heim befindlichen Möbel der Mann e gehören, wenn die Frau nicht ausdrücklich nachweisen kann, daß sie ihr Eigentum sind.) Also, du entscheidest schon, ich werde mir das jetzt beständigen lassen vom Vater oder vom Onkel, daß mir das Klavier und die anderen Möbelstücke gehören. Außerdem werde ich an den Dank-Ausgleich schreiben, daß er in seinem Testament nicht das Wörtchen „Vorbehaltsgut“ für mein Erbteil vermischt, denn er hat mir 5000 versprochen. Über mein bares Geld dürftest du nämlich verfügen, ohne mich zu fragen. Mit Grundstücken ist das ja etwas anderes, davon dürftest du mir die Aufzeichnung und das Verwaltungsverbot, dürftest es aber ohne meine Einwilligung nicht verkaufen; da ich jedoch keins habe, werde ich mir wenigstens mein Geld sichern. Außerdem, wie denkst du dir das wohl? Ich soll in deinem Geschäft mitarbeiten. Was gibst du mir aber dafür? Rollen wir nicht lieber miteinander schwachen, daß du mir einen bestimmten Anteil von der gemeinsamen Ertragserschaft gibst? Ich weiß ja noch nicht, was mal alles kommt. Ich habe zwar die Schlüsselgewalt, das heißt ich kann innerhalb des häuslichen Wirkungsbereiches eigenmächtig handeln und Haushaltsrechnungen mußst du außerdem bezahlen!“

„Was, wie?“ entgegnet der Herr der Schöpfung, „und du hast mir gesagt, du hättest mich lieb?“ „Annull, huns — wieder mal eine Verlobung ins Wasser gefallen. — Also soll man sich lieber etwas freundlicher über diese Dinge unterhalten. Haben es die beiden Ehepartner nicht getan, so ist der Weg zum häuslichen Unfrieden trefflich vorbereitet. (Was hast du denn mitgebracht, als wir uns heirateten? Die paar lumpigen Möbel usw.)“

Damit soll ganz gewiß nicht gesagt sein, daß die Ehe von wirtschaftlichen Dingen maßgebend beeinflusst, das Geistige, Seelische hingegen von untergeordneter Bedeutung sei. Nein, im Gegenteil, die seelischen Voraussetzungen, die beide Ehepartner mitbringen, sind leider heute noch so ungenügend aufeinander abgestimmt wie früher. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind im allgemeinen schlechter geworden und von Gesetzes wegen wird wieder dem einen von dem anderen Rechnung getragen. Das Gesetz hindert der Zeit her und schadet auch jedem, der es auch nur leicht, eigenmächtig das Gesetz nach seiner persönlichen Auffassung zu verbessern. In der Praxis wird es schließlich immer auf die seelische Anpassungsfähigkeit der beiden ankommen, die den Frieden gewährleisten. Wenn die wirtschaftliche Grundlage aber nicht ganz klar und festgelegt ist, sollte die Eheschließung lieber nicht stattfinden. „Heißt die Sorge ein ins Haus, steigt die Liebe zum Fenster raus!“ In diesem Spruchwort liegt viel Wahrheit.

Seelische Voraussetzungen lassen sich allerdings nicht in Paragraphen zwingen, zum Beispiel Liebe, Achtung, Rücksicht und Entgegenkommen. Von überhöhter bürgerlicher Seite werden aber all diese auf rein geistiger Grundlage ruhenden sittlichen Forderungen jeweils Rettung der heute beständig wachsenden Ehe mit Forderungen an die deutsche Frau herangebracht. Diese „romantischen“ Werte werden stillschweigend dem Manne nicht zugerechnet, als sei dem Manne schlechter eine solche Verantwortung nicht gegeben! Einseitig sind die Dinge nicht zu lösen! Allerdings muß der Frau vom Manne zugestanden werden, daß sie sich um die nun leider noch immer bestehenden Mängel des Gesetzes kümmert, ohne daß er ihr jeglichen Rücksicht oder Gefühlsmaßigkeit vorwirft. Es ist für beide Teile besser, wenn die Rechte nicht zu ungleich verteilt sind. Gegen die „romantischen“ Forderungen stehen zu kämpfen, wenn man erst anerkennen will, ist, lohnt nicht. Auf dem Wege kann eine wirtschaftliche Gütertrennung allerdings erreicht werden, dann muß aber entweder dem Ehepartner eine solche Gütertrennung des ehelichen Gutes ermöglicht werden können oder es erklärt sich einverstanden mit der Gütertrennung, und das

wird wohl selten der Fall sein. Mit dem häuslichen Frieden ist es dann aber ein für allemal vorbei.

Wenn wir erst so weit wären, daß Mann und Frau, ehe sie sich zusammenspannen lassen vom Standesbeamten, sich richtig kennenlernen könnten, auch in ihrer seelischen Beschaffenheit — nicht bloß nach dem: Was kriegst du mit und bist du auch gesund? — dann wären wir schon ein Stück weiter. Eine Verbesserung des Gesetzes auf diesem Gebiet (Ehereform) werden wir vorläufig nicht zu erhoffen haben, denn der neue Reichsjustizminister ist ein Zenturumsmann (v. Guérard), das Zentrum aber ist gegen jede derartige Reform. Hier müssen wir den Weg der Selbsthilfe gehen, wenn wir den häuslichen Frieden gesichert wissen wollen: Kenntnis des anderen Menschen und seiner Seele! Daraus ergibt sich dann auch ein besseres Verständnis für die gegenseitigen Rechte. Wo Wille zur Verständigung vorhanden ist, wird sich auch eher ein Weg zu friedlichem Zusammenleben finden.

Huf der Wanderschaft

N. Schulz

Huf der Wanderschaft,
Überall begafft,
Such seit Monden ich mein Brot.
Ob der Himmel weint,
Ob die Sonne lbeint:
Immer ilt die gleiche Not.

Huf der Wanderschaft
Tief ein Abgrund klafft
Zwischen mir und allen, die ich seh.
Bin ja Bettler bloss,
Trag ein niedrig Los —
Da ilt jeder froh, lobald ich geh.

Huf der Wanderschaft
Hab ich mir errafft
Schnelles Urteil über gross und klein.
Crifft ein warmer Blick
Mich und mein Geschick,
Weiss ich: Dieler Mensch muss edel sein!

Allerlei „dumme“ Kinder

Die Wörter Klugheit und Dummheit werden oft irrtümlich angewendet, besonders bei Kindern. Das Kind, das schnell und viel anwendig gelernt und sich ein behaltliches Wissen erworben hat, wird oft als klug geschätzt, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Ebenso oft wie Klugheit, ferner Selbsthaftigkeit, Redegewandtheit, oder gar Geistesgegenwart als Klugheit angesehen werden, so spricht man in manchen Fällen von Dummheit, wo diese in Wahrheit nicht vorhanden ist.

Da werden zunächst die flüchtigen Naturen verkannt. Sie gehen sich schnell jedem Eindruck hin, antworten meist sofort, aber oft falsch, bloß weil sie nicht gründlich genug nachdachten. Sie verstehen trotzdem zu urteilen, in die Tiefe zu steigen, sie nehmen sich nur nicht immer die Mühe dazu. Von ihren Einfällen lassen sie sich oft rasch hiehin und dahin leiten, aber nirgends verharren sie lange. Zwängt man sie erst mal zum gründlichen Arbeiten — und ohne Zwang und Stetigkeit wird es bei ihnen selten gehen —, so bringen sie gewiß mit der Zeit befriedigende Leistungen hervor.

Ihr Gegenteil sind die langsam en Kinder. Auch ihnen fehlt es nicht an Verstandesfähigkeit, aber sie brauchen und nehmen sich Zeit zum Nachdenken. Selt man sie ihnen nicht, so kommen sie nicht an Ende, zuweilen oder reden, um nur etwas zu sagen, etwas festzusetzen. Was sie aber tun, geschieht in der Regel mit einer gewissen Gründlichkeit. Mit ihnen muß man Geduld haben, sie durch übertriebenes Treiben nicht zu sehr ängstigen, dann wird man auch mit ihren Leistungen den Umständen nach zufrieden sein.

Auch die verschlossenen Kinder gelten nicht selten für dumm. Ihnen muß man jedes Wort erst entreißen. Oft schweigen sie aus Schüchternheit, die um so größer ist, je härter man ihnen entgegentritt. Auch die Bestrenntheit führt leicht zum Verdacht der Dummheit. Hierbei handelt es sich meist um träumerische Kinder, deren Gedanken mit irgendeinem fremden Gegenstand beschäftigt sind, der sie eben stark fesselt. Versteht man daher erst, ihre Gedanken für die Gegenstände des Unterrichts zu wenden, so wird auch damit ihre scheinbare Dummheit jähwinken.

Man spricht manchmal von einem Schüchternen und meint damit die Fähigkeit, den wissenschaftlichen Anforderungen des Unterrichts gut nachzukommen. Manche Kindern geht diese Begabung für das Theoretische ab. Sie bilden daher den „Bodenfuß“, die letzten der Klasse. Dafür hat ihnen aber Natur Natur meist ein anderes Geschenk gegeben, nämlich einen praktischen Sinn, einen offenen Blick für die Dinge des Lebens, eine geschickte Hand, schnell auszufassen. Solche Kinder sind durchaus nicht dumm. In der Welt der Wirklichkeit finden sie sich leicht zurecht, können sehr gut eine Lage erfassen, notwendig rasch zu urteilen. Sie stellen eben eine besondere Begabung dar, nämlich den praktischen Menschen. Es ist nur wichtig, daß solche Kinder nicht monoton mit den Wissenschaften gepöbelt werden, sondern daß man sie einem Reife zuwärt, wo sie ihre persönliche praktische Veranlagung gut auswirken können. Dazu eignet es sich sehr, daß ein solcher scheinbar „dummer“ in der Schule des Lebens sich einen guten Platz erobert und gar manchen hinter sich läßt, der die Schule mit dem besten Zeugnis in der Klasse verläßt.

Vollständige Dummheit ist ja eigentlich nur bei Schwachwichtigen vorhanden. Seltlich gibt es in gewisser Beziehung auch eine teilweise Dummheit. Es gibt Kinder, die in einer Anzahl von Dingen tatsächlich nur ganz geringe Anlagen aufweisen, für andere dagegen eine ausgezeichnete Begabung zeigen, also einseitige Fähigkeiten, die an sich nicht selten ein starkes Talent bedeuten. Da haben wir es nun wieder mit „Dummen“ an tun, die diesen Namen auch nicht verdienen. Eigentlich ist es ein d. a. Beruf, in dem sich ihre besondere Stärke recht auslösen kann, so werden sie in der Regel sehr leicht als der normale Durchschnittsmensch. Auch ihnen gegenüber ist es unendlich wichtig, die eigentlichen Fähigkeiten recht zu erkennen und sie dann sorgfältig auszubilden.

Weshalb erachtet ein Kind nach seinen Leistungen als dumm, weil es faul ist. Wir kennen die hartgejagten Kanarienvögel, die zu träge sind, um sich auch nur über das Notwendigste hinaus anzuputzen. In wirkliche Faulheit vorhanden, so hilft eben nur

strenge Erziehung zum Fleiß und es werden sicher bald wenigstens genügende Leistungen erzielt werden.

Es ist eben bei der Verschiedenheit der Kindernaturen nötig, das besondere persönliche Wesen stets genau kennenzulernen. Der Erzieher muß des Kindes Eigentümlichkeiten ergründen und wissen, in welche der genannten Klassen ungefähr der Schüler einzureihen ist. Ein jedes Kind verlangt seine besondere Behandlung, die ja in der Familienerziehung auch leichter möglich ist als in der Schule. Der Klüchtige muß zu gründlichem, der Langsame zu schnellerem Denken erzogen werden. Der Träge soll aus seinem Phlegma aufgeweckt, der Verschlossene und Ängstliche aufgemuntert, der einseitig Begabte in der besonderen Richtung seiner Gaben erzogen werden. So hat jenes bekannte Wort, daß mit der Dummheit selbst Güter vergebens kämpfen, nur einen bedingten Sinn. Im Gegenteil, durch eine verständige Erziehung lassen sich fast alle Menschen zu brauchbaren Gliedern der Gesellschaft heranbilden, und die Welt ist so groß, daß ein jeder mit seiner besonderen Art auch seinen ihm passenden Platz findet.

Die Sensation

„Weitverbreitete Tageszeitung sucht für sofort tüchtigen Berichterstatter, der befähigt ist, zeitgemäße, sensationelle Berichte zu verfassen. Vorzustellen vormittags um 10 Uhr beim Chefredakteur Bömmel.“

Donnerwetter, das war etwas für mich. Mit der Feder konnte ich leidlich umgehen, besonders im Sommer. Wenn mir die Götter recht fertig auf den Dassel schien, war mirs, als ob mein Gehirn lode. Die ältesten, längst vertrockneten Gedanken tauchten wieder auf und nahmen greifbare Gestalt an. Stoff zum Schreiben hatte ich also massig, und Sensationen? Die lagen ja auf der Straße. Frau, schnell den Frack! Wie? Im Pfandhaus? Verdammt! Na, dann gib den andern her! — Was meinst du? — Ach so, stimmt, den habe ich ja an. Dann bin ich ja schon fertig. Also ab! Hole eine Flasche Wein! Kannst dem Händler sagen, dein Mann käme mit dem Gelbe nächstens vorbei. — Klaus war ich.

Im Wohnzimmer des Chefredakteurs sahen schon ein Duzend Herren. Jedem drückte der Hausdiener eine Nummer in die Hand. Ich bekam Nummer 13. Gottseibank war ich nicht abergläubisch. Überlegen blide ich auf die andern Herren herab. Durchschmittmenschen. Pensionierte Lehrer, vertrackte Kaufleute, abgebaute Versicherungsdirektoren usw. Die Stelle war mir sicher.

„Nummer 13! Ihr Name?“
„Peter Silie.“
„Herr Peter Silie“, sagte der Hausdiener ins Zimmer des Chefredakteurs hinein und schob mich nach.

„Bömmel!“
Ich verbeugte mich.
„Sie wollen Berichterstatter werden? Haben Sie schon etwas geschrieben? Können Sie kurze und treffende Berichte und Sensationen ausarbeiten?“

„Ja, spielend. Soll ich Ihnen etwas schreiben? Eine Sensation?“
„Bitte sehr!“ Der Chefredakteur rüdt mir Schreibzeug und Papier zurecht. Ich überlegte kurz und schrieb:

„Krupp von Bohlen und Halbach Mitglied des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Von immer genau unterrichteter Seite erfahren wir, daß in Essen Krupp von Bohlen und Halbach als Mitglied in die Ortsgruppe des DMB eingetreten ist. Der Verband hat ausgefagt, die Belange des bekannten Großindustriellen mit der gleichen Energie zu vertreten, wie die seiner übrigen Mitglieder.“

„Das hatte gestrichelt. Ich rieb mir die Hände. Die Stellung hatte ich in der Tasche.“
„Herr... Herr...?“
„Peter Silie.“

„Steigt Ihnen die Hitze leicht zu Kopf?“
„Mir? O mein, ganz im Gegenteil. Sie regt mich ganz außerordentlich zu schriftstellerischem Schaffen an.“

„Unter wiederholten Verbeugungen hatte ich das gesagt und mich im stillen gefreut, wie mir die hübschen Redewendungen so sterlich von den Lippen flossen.“
„Hatten Sie Krupp oder den Deutschen Metallarbeiter-Verband für verrückt?“

„Nicht im geringsten!“
„Was glauben Sie denn, was unsere Leser zu solcher Sensation sagen würden?“
„O — ja — hm — sie würden sich sicher darüber freuen.“

„Herr Peter Silie, Sie sind verrückt!“
„Wer — ich? Wieso? Warum?“ Verdammt, die Stellung ging mir flöten.“

„Glauben Sie wirklich, der DMB könnte die Belange des Herrn Krupp vertreten?“
„Ja, warum denn nicht? Gestern haben Sie, Herr Bömmel, doch noch selbst in Ihrem Blatte geschrieben: „Die einzige würdige politische Vertretung gewählleitet dem deutschen Arbeiter nur die Deutsche Volkspartei.“ War das etwa gelogen oder halten Sie die deutschen Arbeiter für verrückt?“

„Herrrr!“
„Peter Silie.“
„Adio!“ Herr Bömmel wies mir die Türe.
„Adio!“ Ich machte, daß ich fortkam.
Wer bezahlt mir nun die Kulle Wein? Peter Silie.

Klassendünkel vor 100 Jahren

Der berühmte Germanist Jakob Grimm erzählt in seinen Erinnerungen einige charakteristische Vorkommnisse aus seiner Schul- und Universitätszeit. Er kam vom Lande — Sohn einer beamteten Witwe — im Jahre 1798 auf das Lyzeum in Cassel und erlangte dort drei Jahre später die Reife für die Universität. Fast immer war er der beste Schüler. Dennoch rebete ihn, den armen Jungen vom Lande, der eine der Lehrer, ein „Collaborator“, Götter, immer mit „er“ an, während er die feinen Stadtkinder „Sie“ titulerte. Von seinem Aufenthalt auf der Universität erzählt Jakob Grimm: „Es war uns nie gelungen, die geringste Unterstützung zu erlangen, obgleich die Mutter Witwe eines Amtmannes war und fünf Söhne für den Staat großzog; die fettesten Stipendien wurden daneben an meinen Schulkameraden von der W als Burg ausgeteilt, der zu dem vornehmen hessischen Adel gehörte und einmal der reichste Gutbesitzer des Landes werden sollte.“

Grimm war später Professor in Göttingen. Im Jahre 1837 wurde er aus seinem Amte entlassen, weil er mit seinem Bruder Wilhelm den gemeinsamen Protest von sieben Professoren gegen die willkürliche und rechtswidrige Aufhebung des Staatsgrundgesetzes durch den König Ernst August von Hannover unterschrieben hatte.

Warum war im Kriege das Fleisch so knapp und teuer?

Ein ergötzliches Geschichtchen hat sich, wie uns zuverlässig berichtet wird, in einer hessener Volksschule zugetragen: Ein Lehrer stellt seinen Schülern Aufgaben, darunter auch obiges Thema. Er soll recht erstaunte Augen gemacht haben, als er bei Durchgriff der Hefte auf eine Lösung stieß — ob sie vom Schüler selbst oder von anderen stammt, sei dahingestellt —, in der es u. a. heißt: Die Hammel waren in der Gefangenschaft, die Pferde in der Stappe, die Hefel im Schützengraben, die Wäde im Ragarett und die Ochsen im Ministerium — darum war das Fleisch so knapp und teuer.

Muß ich Schaden ersehen?

Unser Kollege Schwent hat heute schauerhaftes Pech gehabt. Eine Reibahle hat er abgebrochen und zornentbrannt hat ihm der Meister angekündigt: „Sie müssen den Schaden ersehen. Die Reibahle wird vom Verdienst abgezogen.“

„Muß ich wirklich?“ fragt sich der Kollege Schwent. Hin und her wird gegrübelt, denn der Wagon ist recht schmerzhaft. Es kommt aber noch ein anderes hinzu. So ein Lohnabzug packt unsern Freund nicht nur an der Brieftasche. Auch sein Ehrgefühl sträubt sich. Durch Duldung des Abzuges ein Verschulden anzuerkennen in einem Falle, in dem er sich frei von Schuld fühlt.

Fehlerhaft ist die Reibahle nicht gewesen. Die von Schwent sofort angestellte kritische Prüfung hat keinen Fehler aufgedeckt. Auch die übliche Sorgfalt bei der Arbeit hat Schwent nicht außer acht gelassen. Allerdings, bei Lohnarbeit wäre er vielleicht noch vorsichtiger zu Werke gegangen. Aber die Akkorarbeit zu den gemäßigten Preisen — dabei muß schon hinterher gehauen werden, wenn man „etwas werden“ will. Krochtem, leichtfertiges oder fahrlässiges Arbeiten bestreitet Kollege Schwent ganz entschieden. Jemand ein Fehler in seiner eigenen Arbeit liegt aber ebensowenig vor, wie bei der Herstellung der zerbrochenen Reibahle.

Was tun, um den angekündigten Lohnabzug zu verhüten? Kollege Schwent weiß, er könnte sich auf § 115 der Gewerbeordnung berufen, der vorschreibt: „Die Gewerbetreibenden sind verpflichtet, die Löhne ihrer Arbeiter in Reichswährung zu berechnen und bar auszuzahlen.“ Das Reichsgericht hat diesen Paragraphen vor langen Jahren einmal so ausgelegt, daß mit Ausnahme der gesetzlichen Versicherungsbeiträge Abzüge irgend welcher Art ohne Zustimmung des Arbeiters nicht zulässig sind. Gestützt darauf kann also Kollege Schwent, wenn die Firma ihre Ankündigung macht, den einbehaltenen Lohnbetrag beim Arbeitsgericht einklagen. Er bekommt ganz bestimmt das Geld zugesprochen, wenn — ja, da ist der Haken. Die Firma würde Schwents Klage sicher mit einer Widerklage auf Ersatz des entstandenen Schadens beantworten. Dann müßte das Arbeitsgericht entscheiden, ob der Schaden zu ersetzen ist oder nicht.

„Mit einer Klage auf Grund des § 115 der Gewerbeordnung kommt Schwent also nicht zum Ziel. Da erinnert er sich der Bestimmung in seiner Arbeitsordnung über die Verpflichtung zum Schadenersatz. In der Arbeitsordnung heißt es, der Arbeiter sei zum Ersatz des Schadens verpflichtet, der durch Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit verursacht wird. Schwent atmet erleichtert auf. Jetzt wird er sich aber schnell einmal den Meister „laufen“ und ihm die Arbeitsordnung unter die Nase halten.

Dieser Vorfall führt Kollege Schwent auch sofort aus. Der Meister ist wenig erbauet von dem, was Schwent ihm mit allem Nachdruck auseinandersetzt. Als vernünftiger Mensch sagt der Meister sich aber, daß der Arbeiter im Recht ist. Anderer Meinung wird freilich der Betriebsleiter sein. Der vertritt nämlich immer den Standpunkt, die Arbeiter seien an allem schuld, wenn etwas schief gegangen ist.

Wie der Meister denkt, so trifft auch ein Selbstverständnis auf Schwent schuld daran, wenn die Reibahle zerbrochen ist. Der Reiz muß sie auch bezahlen. Aber auch der Betriebsleiter wird nachdenklich, als ihm der Meister sagt, dann müsse die Firma sich wieder einmal auf dem Arbeitsgericht herumschlagen. Arbeitsgericht — das Wort hört der Betriebsleiter höchst ungern. In seiner Erinnerung taucht dann jedesmal der schlaftrübe Gewerkschaftsvertreter auf, der den klagenden Arbeiter vertritt. Ein unangenehmer Reiz mit seinen Gesetzeskenntnissen, hält allerlei knifflige Fragen in Bereitschaft, wenn der Unternehmer einen Beugen heranzieht. Noch etwas anderes läßt den Betriebsleiter das Arbeitsgericht scheuen. Da ist das sozialdemokratische Blatt am Ort, in dem über jeden vor dem Arbeitsgericht angetragenen Prozeß berichtet wird. Nimmt nicht die geringste Rücksicht auf Unternehmer. Kerle haben natürlich keine Ahnung, wie schwer Kampf des Fabrikanten heutzutage ist. Wenn Bericht in diesem Schandblatt steht, am nächsten Tag berückelt die Presse ihn frech ins Gesicht. Schweimerei, früher andere Zeiten gewesen.

Golde Erwägungen beschäftigen den Betriebsleiter und machen ihn schwankend. Er weiß auch, wenn Schwent den Wagon einlegt, muß die grobe Fahrlässigkeit bewiesen werden. Das gibt den Ausschlag. Der Meister wird gesagt, die Reibahle solle Schwent nicht abgezogen werden. Aufatmend verläßt der Meister den Vorgesetzten, noch darüber, daß es jetzt in seiner Abteilung keine bösen Gesichter geben wird.

Kollege Schwent nimmt die Mitteilung des Meisters als eine Selbstverständlichkeit hin. Als gründlicher Mensch legt er sich aber noch die Frage vor, wie die Sache ausgegangen wäre, wenn die Arbeitsordnung nicht bestimmen würde, Schadenersatz sei nur bei grober Fahrlässigkeit zu leisten. Er weiß, dann käme das Bürgerliche Gesetzbuch in Frage. Dort heißt es in § 823: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig... das Eigentum eines andern widerrechtlich verleiht, ist dem andern zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens verpflichtet.“ Auch der § 276 kann herangezogen werden. Dort ist der Begriff „Fahrlässigkeit“ folgendermaßen erläutert: „Fahrlässig handelt, wer die im Verkehr erforderliche Sorgfalt außer acht läßt.“

Die Arbeitsordnung des Betriebes, in dem Kollege Schwent arbeitet, ist also günstiger für den Arbeiter wie die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches. Der Begriff „Fahrlässigkeit“ ist recht bestimmter, „grobe Fahrlässigkeit“ bedeutet eine erhebliche Einlenkung, die Auslegungsmöglichkeiten bei weitem weniger Spielraum läßt.

Wie wäre der Fall mit der zerbrochenen Reibahle ausgegangen, wenn nur die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches Geltung gehabt hätten? „Die im Verkehr erforderliche Sorgfalt“ bedeutet auf die Verhältnisse des Betriebes übertragen: Der Arbeiter muß seine Arbeit in der herkömmlichen Weise ausgeführt haben, er muß die Werkzeuge zweckmäßig verwenden, darf nicht leichtfertig drauflos arbeiten. Aber das alles läßt immer noch reichlich viel Spielraum für die verschiedensten Auslegungen.

Bei einer Klage auf Schadenersatz wird meistens, wenn nicht durch Zeugen eine einwandfreie Feststellung möglich ist, ein Sachverständiger gehört werden. Daraus müge ein gültiges Gutachten über die Arbeit bewahren. Der Sachverständige wird meistens — ohne daß man ihn deswegen voreingenommen nennen könnte — leicht geneigt sein, Fahrlässigkeit für vorliegend zu erachten. Er hatter er sein Gutachten in diesem Sinne, dann bleibt dem Arbeitsgericht selten eine andere Wahl, als die Schadenersatzpflicht auszusprechen.

Erst wenn — so schlussfolgerte Kollege Schwent ganz richtig — auf der Arbeiter sein Recht zu wahren suchen, wenn er wegen eines unglücklichen Ereignisses zum Schadenersatz herangezogen werden soll. Ob Fahrlässigkeit oder grobe Fahrlässigkeit der entscheidende Begriff ist, immer muß der Arbeiter sich fragen, ob ihm billigerweise der Schadenersatz zugemutet werden darf, wenn alle die vielen Zufälle des Lebens im Betriebe gebührend in Rechnung gestellt werden.

Was heißt Vereinigungsfreiheit?

„Ja, Steffens, was meint Ihr von unseren Neuen?“ Meister Roll sah seinen Vorarbeiter beifolgend an. „Gar nicht so übel, Meister!“ Steffens, der Vorarbeiter, mußte, was er sagte. Er kannte die Wunderwirkung des Wortes „Mit den Vätern muß man heulen“, das heißt, das persönliche Denken und die eigene Meinung hatten für ihn aufgehört zu bestehen. Für ihn war es nur drei Dinge. Die Mittagsmahlzeit, die Lohnhöhe, die Reibahle sehr an Qualitätsmangel miteinander wetteiferten, und der Meister, der für ihn das Geschäft des freien Urteilens übernommen hatte. Dafür war er dann Vorarbeiter geworden.

Vielleicht avanciert Schrittlängen von Roll und Steffens entfernt arbeiteten die neuen Kollegen, die erst kurze Zeit im Betrieb waren. Sie hatten sich bereits gut befreundet. Nach einigen Tagen, es war

außerordentlich guter Geschäftsgang, kamen wiederum zwei neue Kollegen. Es hieß, als Ausnahme. Damit hatte man die Einwände des Betriebsrates, der abgebaute ehemalige Betriebsangehörige an diese Arbeit haben wollte, eingebremst. Es waren nur 60 bis 70 Dr. „Ihr müchtet bitte in der Mittagspause nach Abteilung III zum Kollegen Stern kommen, er hat mit euch etwas zu besprechen“, riefen die neuen Kollegen, die kleine Besetzung, von einem Verbandskollegen zum andern, ihnen dies leise zuraunend. Auf die Fragen nach der Ursache wußte Niemand zu antworten.

In der Mittagspause waren alle Gebetenen erschienen. Kollege Stern sah mit ernsten Augen jeden an und sprach: „Kollegen, heute ist etwas passiert, was noch nie vorgekommen ist. Wenn das in unserm Betriebe durchgreift, können wir einpaden!“

Kaulose Stille. Mächtig Augenpaare richteten sich auf die erregt aufkommenden Lippen des Betriebsrates. „Ihr wißt, daß seit einiger Zeit zwei neue Kollegen hier eingetreten sind. Aber nicht nur, daß ihnen jeder gute Wille zum Verbandsbeitritt fehlt, äußern sie auch noch Gedanken, die gegen jedes gute Gemeinschaftsgefühl sprechen. Man behauptet —“

„— daß die im Artikel 159 unserer Reichsverfassung gewährleistete Vereinigungsfreiheit nicht nur Anwendung finden dürfe auf die Freiheit, sich einer Vereinigung anzuschließen, sondern auch ausgebeutet werden dürfe durch einem Verbandsbeitritt auszuweichen.“

„Wunderbar gucke man sich an. Wie wenig neu und doch so bedeutungsvoll. Man hatte eigentlich etwas Spannenderes erwartet. „Und, Kollegen, weshalb ich Sie hierhergehoben habe, ist, diesbezüglichen Andeutungen oder Anforderungen seitens der Werksleitung unter keiner Bedingung Gehör zu spenden. Alle für einen, einer für alle! Wer will der erste sein, der dem andern die Grube gräbt? Ich werde in dieser Sache etwas unternehmen.“

Sich über das Gehörte leise unterhaltend, ging man an die Arbeit zurück. Unmerklich wurden die beiden Außenreiter gemieden. Die mit uns nichts gemein haben wollen, mit denen wollen auch wir nichts gemein haben, sagte man sich.

Benige Tage nach diesem Vorfall tuschelte man sich zu, daß die vier Neuen, von denen am Anfang die Rede war, sich der Meinung der beiden Quereinrichter angeschlossen hätten und sich sträubten, dem Verbandsbeitritt beizutreten. Eine Erbitterung lag über der organisierten Arbeit. Sollten denn hier so ohne weiteres Methoden eingeführt werden können, nicht nur zum Verderben der Verbandsmitglieder, sondern auch, um die starrköpfigen Inorganisierten noch mehr in ihrer Dummheit zu bestärken, fragte man sich. Wo blieb der Betriebsrat? Man hatte auf ihn alle Hoffnung gesetzt.

Meister Roll und Vorarbeiter Steffens guckten sich verständnislos an. Ihr Werk gedieh vorzüglich. Noch einige Monate und der Unternehmer war wieder „Herr im Hause“. Roll hatte eine Gehaltsaufbesserung und Steffens seine Stempelkarte. Ein wohlverdienter Lohn! Ja, solche Dummköpfe sind nur bis zu einem gewissen Grade nützlich, dann können sie gehen.

Der Betriebsrat sah sich vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Wie sollte er die Sache anpacken? Gewalt wäre Unvorsichtigkeit und würde abstoßen. Blich nur eine Mahnung an die Ehre übrig.

„Guten Tag, Kollegen!“ „Gleichfalls, Kollege Stern, aber bemühen Sie sich bitte nicht, wir stehen einem Verbandsbeitritt ablehnend gegenüber.“

„Beruhigen Sie sich doch, Kollegen, augenblicklich stehen Sie doch nicht, Sie sitzen doch!“

„Sind Sie aber drollig!“ „Ich kann aber auch sehr grollig werden!“

„Das möchten wir aber doch gerne sehen!“ „Tu ich aber nicht, den Genuß behalte ich nur für mich!“

„Sie egoist!“ „Sagen Sie mal, Sie wissen doch gar nicht, was das ist!“

„Meinen Sie? — Egoisten sind Eigenbrötler, Geizhagen und noch mehr!“

„Was Sie nicht sagen! Und so einer soll ich sein?“

„Jawohl, wenn Sie uns nicht den Gefallen tun und grollig werden!“

„Ich möchte schon gerne, aber ich tu es nicht!“

„Warum denn nicht?“

„Weil ich jetzt alles für mich allein haben will. Wissen Sie — aber nur im Vertrauen — ich werde jetzt bald auch keinen Verbandsbeitrag mehr zahlen!“

„Sooo — — —!“

„Jawohl, und ich werde jetzt bald auch hinuntergehen und fragen, ob ich abends länger arbeiten darf. Dann kann unser Herr höchstens wieder eine Arbeitskraft sparen. Ob man mir vom Lohn abzieht, ist mir gleichgültig. Ich will eben mit den anderen nichts mehr zu tun haben.“

„Sooo — — —, warum denn das?“

„Die sechs Neuen sperren Mund und Ohren auf. Das war denn nun das Tollste, was ihnen je begegnete. Der Betriebsrat in eigener Person Unglaublich!“

„Wißt ihr was, Kollegen, sollen wir unter uns nicht einen Verband der Inorganisierten gründen?“

„Maas — — — wie — — —?“

„Aber nein, Kollegen, dann vertreiben wir ja gegen unser Vorhaben, ganz für uns allein zu bleiben. Der Artikel 159 unserer Reichsverfassung sieht ja eine Vereinigungsfreiheit vor und die muß man doch anerkennen, nicht wahr?“

„Ja — ja — aber, was werden denn die anderen sagen, wenn Sie als Betriebsrat?“

„Die anderen — was scheeren mich die anderen! Ich bin ich und noch lange nicht die anderen. Wenn auch alle aus dem Verbandsaustraten und sogar der Tarifvertrag zum Teufel geht, daß der Unternehmer zahlen kann, was er will, so ist mir das sehr schmerzhaft. Ich freue mich nur, Kollegen, wenn noch viele unserm Beispiel folgen werden, daß dann die ganze schöne Sozial- und Arbeiterchutengesetzgebung auf dem toten Punkt angelangt ist. Was eine Reichsverfassung doch schon ist, nicht wahr?“

„Sechs verblödete Gesichter sahen dem Davongehenden kopfschüttelnd nach. Hatte der Kerl denn einen Sinnstich bekommen! Als es nach einiger Zeit hieß, die sechs Neuen sind Verbandsmitglieder geworden, staunte alles. Jeder wollte wissen, wie das ausgefallen sei.“

„Ja, Fremde“, sagte Stern, „erstens vertraute ich auf das bürgerliche Menschenvermögen, das noch in ihnen stecken konnte. Zweitens machte ich sie auf das Gefährliche ihres Zuns aufmerksam, das sie genau so auf wie auch die übrigen Kollegen traf, und drittens mußte ich, daß jedes Mißverständnis heilbar ist. Das mit dem Artikel 159 der Reichsverfassung war ihnen von einer andern Seite eingetrichtert worden. Sie hatten keine Bedeutung nicht verstanden. Freiheit ist, nicht etwas Unvernünftiges tun! Man darf nicht bei dem Artikel aus der Reichsverfassung fragen, Vereinigung oder nicht Vereinigung, sondern nur zu Vereinigung! Das war die Kernfrage, die sie nicht verstanden. Der Artikel 159 der Reichsverfassung ist dazu da, damit keiner zu einer Vereinigung gezwungen werden kann, die seinen Interessen schädlich ist. Ich möchte den sehen, der das von unserm Verband behaupten will. Das Alleinstehen wird er gar baldigst bereuen.“

Und du, Kollege? — Peter Sojken.

Jugenderziehung im Betrieb

Erziehungsfragen sind schwierig. Dies trifft nicht nur für den Familienkreis zu, sondern in weit höherem Maße gilt dies für den Betrieb. Die älteren Kollegen sollten an ihre eigene Jugend zurückdenken und die Erziehungsmittel früherer Zeit — Schläge und Drohungen — nicht an den Jugendlichen versuchen. Denn durch solche Erziehungsmittel wird der junge Mitarbeiter nicht zum Kämpfer erzogen. Schwähungen und Schimpfereien wirken anfangs berückelnd, mit der Zeit stumpfen sie den Jungen aber ab. Aufgabes alle einschlägigen Kollegen mußte es sein, in den Betrieben gegen solche Erziehungsarbeit aufzutreten.

Es soll durchaus nicht bestritten werden, daß unter Umständen eine berbe Zurechtweisung für einen jungen Mitarbeiter — und auch für ältere — am Platze ist. Doch ist zu prüfen, unter welchen Verhältnissen der junge Mensch abgemessen ist und ob diese Verhältnisse nicht noch auf ihn einwirken. Manches ältere Arbeiter tragen selbst die Schuld, wenn die jungen Leute keine Achtung vor ihnen haben. Wenn man hört, in welcher unflätiger Weise sich ältere Leute über Sachen unterhalten, die nicht vor die Ohren jugendlicher gehen, dann braucht man sich nicht über das Verhalten der Jungen zu entrüsten.

Gewiß wird in dem Betrieb nicht in den gewähltesten Ausbrüchen miteinander verkehrt. Dennoch ist nicht erforderlich, der Junge ungehemmten Lauf zu lassen. Das gilt besonders für geschlechtliche Dinge. Schließlich wundern sich solche Menschen, wenn der Jugendliebe sie an Unflätigkeit des Ausdrucks und gemeiner Botenreiherei zu übertrumpfen sucht.

Dem organisierten Arbeiter darf es nicht schwerfallen, sich im Verkehr mit Jugendlichen den nötigen Zwang aufzuerlegen. Denn das schlechte Beispiel übt schlimme Wirkungen aus. Die oft ungläublich rohen und gemeinen Redewendungen der Jugendlichen unter sich zeugen von schlechten Beispielen im Betriebe, wozu häufig noch solche aus dem Familienkreise kommen.

Es ist nicht erforderlich, im Verkehr mit Jugendlichen immerzu zu sein, mag auch ruhig mal ein derber Ausdruck fallen. Wer vor wirklicher Rohheit im Sprechen und Handeln soll man den Jugendlichen bewahren. Den jungen Menschen kann man aber nur dann erziehen, wenn man sich selbst erzieht. Erziehung zum Guten zeigt nicht so rasche Erfolge, es ist Geduld erforderlich. Das Bäumchen kann man biegen, den Baum nicht mehr.

Erzieherisch können die älteren Kollegen auch wirken, wenn sie sich bei den Jugendlichen in unaufdringlicher Weise nach ihrem Besten erkundigen. Hier gilt es, dem jungen Arbeiter den Weg zu gutem Besten zu zeigen und ihm den Geschmack an schlüssigen und gemeinen Nachwerken zu verleiden. Des weiteren sollte es sich jeder einsichtige Kollege angelegen sein lassen, bei passenden Gelegenheiten den Jugendlichen vor armseligen Vergnügungen zu warnen, damit er seine Gesundheit nicht leichtsinnig untergräbt.

Mit dem Jugendlichen fühlen, ihn verstehen und unaufdringlich leiten, das ist die Kunst, ihn zum Mitstreiter zu erziehen. Es ist gewiß kein leichtes Stück Arbeit, in der heutigen Zeit in diesem Sinne zu wirken. Für die Arbeiterbewegung muß diese Arbeit aber von den älteren Kollegen geleistet werden. Es handelt sich um unseren Nachwuchs, um künftige Mitstreiter, die uns dann verloren gehen, wenn wir uns ihrer nicht annehmen und die in den Sumpf bürgerlich-kapitalistischer Sport- und Amotamels sinken. E.

Kesselschmiedelatein

„Also, Kinder, was ihr da erzählt, das ist doch gar nichts. Wir haben mal ein Schiff gebaut. Ein Schiff sage ich euch. Ein Schiff. Das war so groß, daß es in kein Boot gepaßt hätte. Darum mußten wir es stückweise vom Stapel lassen und draußen auf dem Meere wurde Stück an Stück genietet. Die Offiziere auf diesem Schiff hatten jeder ein Auto und für den Kapitän wurde ein Flugplatz auf der Kommandobrücke angelegt, damit er die Offiziere kontrollieren konnte. Na und wenn ich erzähle, wie groß der Kessel war, dann sagt ihr wieder, ich lüge, aber es ist die reine Wahrheit. Der Kessel war so groß, daß der Koch mit einem ausgangierten Unterseeboot in der Suppe herumfahren mußte, wenn er sehen wollte, ob die Kartoffeln gar waren. Als das Schiff seine erste Fahrt machte, hatte der Maschinist noch nicht ganz Vollampf auf den Kesseln, da war es schon in Afrika.“

In Afrika war ich auch mal, sagte da einer von den Kesselschmiedern, die um den Tisch herumsaßen. Da ist es so heiß, daß die Farmer ihren Süßmeiseln Eis zu streifen geben, wenn sie mal um gelochte Eier legen sollen.“

„Ja, so heiß ist es da unten, aber man gewöhnt sich schnell daran. Ich war mit einem Kollegen unten, der hatte sich so an die Hitze gewöhnt, wenn der nachher in einen Kessel mußte, der nicht mindestens seine 100 bis 120 Grad Celsius hatte, mußte er sich eine Wolldecke unterziehen, damit er nicht froz.“

„Das war wohl einer von der Sorte, die sich auf die Arbeit legt?“

Sagt nichts gegen meinen Freund, aber was wahr ist, ist wahr. Auch das ist ihm mal passiert, daß er bei seiner Arbeit einschlieft. Der Maschinist, als er nichts mehr hörte, dachte, der Kessel sei fertig, schraubte das Mannloch aus, läßt Wasser in den Kessel und macht Feuer an. Nun, daß es warm wurde, machte meinem Kesselschmied nichts aus, aber als ihm die Luft knapp wurde, wachte er doch auf und merkte, daß er in warmem Wasser schwamm. Ihr meint, er hätte nun klein beigehen und sein Testament gemacht? Nein, Kesselschmied hing am Leben wie keiner und gab's auch jetzt noch nicht auf. Kurz entschlossen nahm er seinen Hammer und begann, der Mannlochschraube den Kopf abzuschlagen. Na, und was für Augen der Geizig machte, brauche ich euch ja nicht erzählen. Gure sind nicht viel anders.“

Später waren wir dann zusammen in Indien. Na, was es da für Wärme gibt, das glaubt ihr nicht. Einer noch größer als der andere. Und Wälder daran. Wälder! So groß, daß auf einem ein ganzes Bataillon Soldaten exerzieren könnte und es wäre noch Platz für ein schönes Mannschafspiel.“

Was für ein besagen gegen den Kessel, den wir dort unten gebaut haben. Dieser Kessel, waf der Rieter, der sich wohl ärgerte, daß man ohne großes Erschaunen über seine Geschichte hinweggegangen war, das wiß ich, war so groß, daß wir mit 36 Kolonnen daran zu nieten hatten. Und dabei war eine Kolonne mit weit von der andern fort, daß wir uns nicht sehen konnten. Von hören gar nicht zu reden.“

Was habt ihr denn da unten mit so einem großen Kessel gemacht, fragte nun der Kesselschmied.

Da haben wir die Wälder drin gelocht, von denen du uns erzählt hast.“

„So, so, sagte der Kesselschmied, und dann war es sehr still an dem Tisch.“

Wie die Männer sein sollen

Die Männer sollen sein wie die Löwen, so stark und kühn — und wiederum nicht wie die Löwen, die Tag und Nacht brüllen.

Die Männer sollen sein wie ein Schornstein, staig in die Höhe streben — und wieder nicht wie ein Schornstein: Jummerfort rauchend.

Die Männer sollen sein wie die Eichen, so unbegreifbar und fest von Charakter — und wieder nicht wie die Eichen: so viel Feuchigkeit aufsaugend.

Die Männer sollen sein wie ein Buch, so interessant und spannend in der Unterhaltung und wieder nicht wie ein Buch: alle Geheimnisse ausplaudernd.

Die Männer sollen sein wie ein Schmetterling, so fremdbüchig anzusehen, so ernst und fleißig — und wieder nicht wie ein Schmetterling: so viel Platterhaftigkeit zeigend.

Die Männer sollen sein wie ein Vater, liebevoll und schmeichelnd dem schönen Geschlechte gegenüber — und wiederum nicht wie ein Vater sich nachlässigerweise herumtreiben.“

Paracelsus und die Arbeit. Paracelsus, der große Arzt, der im 15. Jahrhundert lebte und dessen Bedeutung erst jetzt einigen Jahrhunderten von der Wissenschaft anerkannt ist, hat eine Schrift: „Von der Krankheit und anderen Bergkrankheiten“ geschrieben, in der er die Krankheiten behandelt hat, die unter den damaligen Bergwerks- und Hüttenarbeitern geherrscht haben. Die Schrift des Paracelsus scheint in den Jahren 1731 bis 34 verfaßt zu sein. Es ist die Schrift, die nicht nur zum ersten Male die Bergkrankheiten der Berg- und Hüttenarbeiter darstellt, sondern es ist auch die erste geographisch-physiologische Beschreibung der ganzen Weltliteratur überhaupt. Darum hat Paracelsus auch für die Arbeiter eine wissenschaftliche Bedeutung.



Verbandsleben



Kondarbeit und Arbeiterschaft

„Kondarbeit ist Verbilligung der Produktion, ist steigender Reallohn, somit erhöhte Kaufkraft des Volkes, ist Arbeit und Wohlstand für alle!“ — So konnte man in den bürgerlichen Zeitungen lesen. Trotzdem haben die Arbeiter das Band und die damit verbandenen Arbeitsarten nicht mit Freuden begrüßt, weil sie schon im voraus geroht haben, wer den größten Vorteil von der neuen Arbeitsweise hat.

Das Mißtrauen der Arbeiterschaft ist gerechtfertigt worden. Die Kondarbeit hat gute Ergebnisse gebracht, aber die Kaufkraft des Volkes ist nicht gestiegen, die Produkte des Massenverbrauchs sind nicht billiger geworden. Jedoch ist die Profitrate der Unternehmer wesentlich gestiegen, während der Lohn der Arbeiter gleichgeblieben ist. Außerdem ist ein Teil der Arbeiter freigesetzt, muß feiern, so daß das Durchschnittseinkommen der Arbeiterschaft gesunken ist.

Die Kondarbeit hat die gleichen schädlichen Folgen, wie man sie bei der Einführung der Maschine feststellen konnte. Arbeitslosigkeit eines Teils der Arbeiter und Überlastung oder verschärfte Ausbeutung des andern sind geblieben.

Sollen wir deshalb gleich den Maschinenführern den Kampf gegen die Kondarbeit führen? Damit wäre der Sache des Proletariats nicht gedient. Wir müssen in erster Linie den Kampf um den erhöhten Lohnanteil führen. Bisher sind ja die materiellen Erfolge der Kondarbeit ganz in die Taschen der Unternehmer geflossen. Hier heißt es den Hebel ansetzen. Wir leisten mehr, verbrauchen durch das zwangsläufige Tempo unsere Arbeitskraft schneller, haben deshalb einen rechtmäßigen Anspruch auf höheren Lohn.

Der Kampf um höheren Lohn bedingt aber mehr Einfluß im Betrieb. Nicht nur die Stellung der Arbeiter im Betrieb muß gestärkt werden, sondern wir müssen auch viel mehr Einfluß auf die staatliche Verwaltung erobern; denn die Verhinderung und Wiedergutmachung der schädlichen Folgen der Kondarbeit sind zu einem großen Teil zur Aufgabe des Staates geworden. Der Staat kann nicht dulden, daß eine bis ins kleinste gehende Rationalisierung am Ende Raubbau an der Gesundheit der Arbeiter bedeutet. Die Rationalisierung muß schließlich beim Menschen haltmachen. Das beweisen jetzt schon die hohen Krankenraten. Ist dem Staat mit einer kranken Arbeiterschaft gedient? Nein, er hat in erster Linie mit seinen Angehörigen rational zu wirtschaften. Es ist aber keine Rationalisierung, wenn man Leute im besten Alter, die das Tempo nicht einhalten können, weil es einfach zu schnell ist, auf die Straße wirft und sie der Sozialfürsorge überläßt. Hinderlich aber flagt man über die hohen Sozialabgaben, die wieder aus den Betrieben herausgewirtschaftet werden müssen.

Die Kondarbeit gehört deshalb unter die Kontrolle der Gewerbeaufsichtsamter. Gesetliche Vorschriften müssen erlassen werden, die die Arbeitsweise am Band bestimmen. Die Überstunden sind einzuschränken. Bisher ist viel zuviel auf das Gerede von der Saison gegeben worden. Eine vernünftige Rationalisierung muß die Arbeit über das ganze Jahr gleichmäßig verteilen. Die Saison ist ja auch in gewissen Industrien ein Ergebnis der planlosen kapitalistischen Profitwirtschaft.

Ein Verbot der Affordarbeit am laufenden Band ist zu erwägen. Das Band bestimmt doch selbst das Tempo der Arbeit. Als Stundenlohn sollte der Durchschnittsaffordwert dienen, anderen, nicht am Band beschäftigten Arbeiter gelten. Für Frauen und Jugendliche ist alle Stunde eine kurze Pause einzuschalten. Es bedeutet allerdings für die Herren einer Frau und eines in der Entwicklung stehenden Jugendlichen, 4 Stunden lang immer im gleichen Tempo zu arbeiten. Für die Gefährdung durch Umlaufbänder und Banderschnelle müssen Vorschriften geschaffen werden. Hier darf nicht ein Meister oder Kalkulator selbstherrlich bestimmen. Es geht auch nicht, daß man bei der Kalkulation für Kondarbeit den gleichen Affordwert hat wie für einen andern Afford. Hier muß der Lärm Rhythmen geben.

Alle diese Fragen gehören auf Verhandlungstafeln zu nehmen. Die Betriebsräte haben dazu Stellung zu nehmen, müssen ihre Erfahrungen untereinander austauschen. Die Betriebsleitungen müssen die Betriebsräte viel mehr für dieses Gebiet schulen. Es ist jetzt höchste Zeit. Denn nach dreijähriger Erfahrung können einige Leute den Funktionen viele praktische Hinweise geben. Die gut organisierten Betriebe haben den Kampf für bessere Arbeitsbedingungen zu führen. Sie stehen auf vorgeschobenen Posten.

Wenn das Band so gehandigt und zum Dienen der Menschen gleich ihrer Schwester, die Maschine, gemacht wird, dann wird es sich auch zum Gegen der Menschheit anwenden. So wie das Band heute schon die Arbeiter, die an ihm schaffen müssen, als Sklave bindet, so wird das endlose Band uns alle binden. Die kommende Gesellschaft kann ohne Band nicht auskommen. Wenn die Bedienung der Menschen so bestrafung werden sollen, daß sie einigermassen menschenwürdig leben können, muß die Produktion bedeutend gesteigert und die Arbeitszeit wesentlich gekürzt werden. In der kommenden sozialistischen Gesellschaft hat das Band die große Mission, das Arbeitsband in Arbeitsfreude nutzlos zu machen. **Heinrich Franke**

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Bezirk Berlin. Der am 22. April 1929 erfolgte Entschluß für die Metallindustrie wurde für verbindlich erklärt. Er sieht für männliche Arbeiter über 21 Jahre in der Lohnklasse A eine Erhöhung um 6 % auf 1,12 M, B auf 1 M, C auf 80 % und D auf 84 % vor. Für Arbeiter von 16 bis 21 Jahren wurde der Lohn auf 94, 84, 74 und 71 % erhöht; für jugendliche Arbeiter von 14 bis 15 Jahren auf 71 %, von 16 bis 18 Jahren auf 49 %, von 16 bis 17 Jahren auf 48 % und von 17 bis 18 Jahren auf 56 %; für jugendliche Arbeiterinnen derselben Altersklassen auf 53, 37, 44 und 50 %. Das Abkommen gilt bis 31. September 1930.

Bezirk Brandenburg. Für die Gesp., Papier- und Elektricitätsbranche der Provinz Brandenburg wurde eine Erhöhung von 5 % in der Spitze vereinbart, so daß der Lohn in Gruppe I 1,10 M und 7 % Erhöhung in der Spitze beträgt. Das Abkommen läuft bis 31. März 1930.

Für die Handwerker in der Papierindustrie wurde durch Verhandlung eine Lohnerhöhung von 4 bis 6 % und damit ein Spitzenlohn in der Lohnklasse I von 85 % erreicht.

In Oberswalde wurden die Löhne für die Metallindustrie in der Lohnklasse A von 79 auf 84, B von 72 auf 77 %, C von 68

auf 72 %, D von 66 auf 70 und in Lohnklasse E von 69 auf 67 % erhöht. Die Erhöhung der Löhne für jugendliche Arbeiter von 14 bis 21 Jahren beträgt 1 bis 4 %. Die angeleiteten Arbeiterinnen erhalten 65 % der Tarifgruppe C, die unangeleiteten Arbeiterinnen 65 % von Gruppe E. Die Ausgleichszulage für hochqualifizierte Arbeiter wurde von 25 auf 30 % erhöht. Die Entschädigung für Beurlaubung ist tariflich vereinbart worden. Sie beträgt im ersten Jahre 12, im zweiten 16, im dritten 20 und im vierten Jahre 25 % die Stunde. Former- und Reifschmiedebeurlahner erhalten im ersten und zweiten Beurlaubungsjahre 2 %, im dritten und vierten Beurlaubungsjahre 3 % mehr als vorstehende Sätze. Die Affordabgabe aller Affordarbeiter erhöhen sich um 1 1/2 %. Das Abkommen gilt vom 5. Mai 1929 bis 31. Juli 1930.

Bezirk Dresden. Für die Heizungsindustrie in Dresden wurde nach dreimonatigem Streik eine Lohnerhöhung erzielt, und zwar vom April 1929 ab um 5 % auf 1,40 M, ab 1. Juli um weitere 2 % und ab 1. Januar 1930 um weitere 3 %, mithin 1,45 M die Stunde. Als Auslösung wurde für Monteur- und Installateure erzielt: ab April 1929 5,70 M, ab 1. Juli 5,80 M und ab 1. Januar 1930 5,90 M; für Helfer 5,20, 5,25 und 5,40 M den Tag.

Bezirk Hannover. In Hannover wurden für die in Wagenfabriken Beschäftigten am 27. April 1929 alle Lohnpositionen um 3 % erhöht und die höchste Altersgrenze von 24 auf 28 Jahre herabgesetzt. Laufdauer bis 31. März 1930. — Für Autoschlosser wurde neben der Herabsetzung der höchsten Altersgrenze von 24 auf 28 Jahre eine Erhöhung der Mindestlöhne von 1,18 auf 1,19 M erzielt. Alle Tarifpunkte wurden um durchschnittlich 5 % erhöht. Der Abschluß ist erstmalig kündbar zum 30. Juni 1930. — Für Handwerker der Gummi-Industrie wurden die Mindestlöhne um 4 % und die Leistungszulage um 1 % erhöht. Laufdauer bis 30. September 1930. — Alle bestehenden Löhne für Handwerker der chemischen Industrie wurden ab 1. Mai 1929 um 4 % die Stunde erhöht. Die höchste Altersgrenze wird auf 3 und 4 auf 28 Jahre herabgesetzt. — Für Metallhandwerker im Konsumverein erhöhen sich die Wochenlöhne ab 13. Mai um 2,50 bis 4,50 M die Woche. Die Lohnliste ist erstmalig zum 30. Juni 1930 kündbar.

Bezirk Stuttgart. Elektrowerke Württemberg und Hohenzollern. Durch Vereinbarung wurde 1. das Tarifhöchstalter von 25 auf 24 Jahre herabgesetzt; 2. der Gehalt der gelehrten Arbeiter um 4 %, der übrigen Arbeiter um 3 % erhöht; die übrigen Gruppen verhältnismäßig, mindestens aber um 2 %. 3. Die Auszahlungssätze für verheiratete Monteur werden um 50 % erhöht. 4. Bei Dauermonatage wird nach zwei- (bisher drei-) monatlicher Abwesenheit die Heimfahrt gestattet. Arbeiter ohne festes Quartier (Freiwohnungsmonatage) können alle 14 Tage auf Kosten der Firma heimreisen.

Verichtigung. Kassel. Der Spitzenlohn beträgt nicht 88, sondern 85 %, und die bisherigen Leistungszulagen 2 bis 20 %.

Kommunistische Arbeiterratspolitik im Lenna-Werk

In diesem Jahre war es im Lenna-Werk nicht möglich, zur Betriebsratswahl eine einheitlich freigewerkschaftliche Liste herauszubringen. Die sogenannten oppositionellen Gewerkschafter zeigten, entsprechend den Beschlüssen der Reichsparteiarbeiterkonferenz der SPD vom Januar d. J. eigene Listen zur Betriebsratswahl ein und erhielten 16 Mandate. Auf die freigewerkschaftliche Liste entfielen 10 Mandate, die Gesellen erhielten 3 und die Christen ein Mandat. Somit bekamen die Oppositionellen mit 16 von 30 Mandaten die Mehrheit im Arbeiterrat.

Am 1. Juli 1929 ist im Lenna-Werk eine Arbeitsordnung. Zu der Arbeitsordnung gehört eine Strafordnung, die die einzelnen Vergehen aufzählt und das Strafmaß nach Art und Pflichten festlegt. Die Anwendung der Strafordnung geschah bisher einseitig durch die Betriebsleitung. Bei den geringsten Übertretungen der Ordnungsvorschriften wurde die Strafe durch den Meister oder den Betriebsleiter verhängt und bei der nächsten Lohnzahlung abgezogen. Es blieb dann dem Arbeiter überlassen, die Aufhebung der Strafe und die Rückzahlung des einbehaltenen Betrages zu erlangen. Daß unter diesen Umständen viele Arbeiter auf den Kampf verzichteten und sich mit der Bestrafung abfanden, wird der nicht verwunderlich finden, der die Dinge einigermaßen kennt.

Es konnte deshalb auch nicht ausbleiben, daß die Verhängung von Strafen durch die Betriebsleitung immer willkürlicher erfolgte und zuletzt ein untragbares Ausmaß annahm. Um hier Wandel zu schaffen, stellten die freigewerkschaftlichen Mitglieder des Arbeiterrats, gestützt auf die neueste Rechtsprechung des Reichs, den Antrag, daß Strafen in Zukunft erst rechtskräftig sein sollen, wenn in jedem einzelnen Falle die Zustimmung des Arbeiterrats gegeben wird. Dieser Antrag wurde in der Arbeiterratsitzung einstimmig angenommen und der Betriebsleitung eingereicht. Nummer hatten die gewerkschaftlichen Mitglieder des Arbeiterrats, und zwar in erster Linie der Betriebsratsvorsitzende, der nebenbei noch kommunistischer Reichstagsabgeordneter ist, sowie der kommunistische Arbeiterratsvorsitzende die Aufgabe, die Verhandlung mit der Betriebsleitung zu führen. Anstatt aber den Antrag der Arbeiterratsitzung zu verstehen, wurde er hier schon preisgegeben, dagegen ein Entwurf der Betriebsleitung vorgelegt, der an die Stelle der ausbleibenden Zustimmung des Arbeiterrats die stillschweigende Zustimmung als ausreichend für die Bestrafung festlegte. Als dann dieser Entwurf dem Arbeiterrat zur Beschlußfassung vorgelegt wurde, hatte keiner von den 16 „Oppositionellen“ etwas dazu zu sagen. Erst als der Vertreter der freien Gewerkschaften die grundsätzliche Stellungnahme der Gewerkschaften zu der Strafordnung überhaupt darlegte und den vorgelegten Entwurf der Betriebsleitung ablehnte, sahen sich die Sprecher der oppositioneller Fraktion veranlaßt, auch etwas zu sagen. Aber nicht etwa, daß sie den Entwurf beschlügen, im Gegenteil, er wurde von ihnen verteidigt. Als dann durch den Vertreter der Betriebsleitung die Erklärung abgegeben wurde, daß sie nur dann noch an einer Strafordnung festhalte, wenn sie in der vorgelegten Form Annahme finde, im Falle der Ablehnung die Betriebsleitung auf eine Strafordnung überhaupt verzichte, geschah das Ungewöhnliche: anstatt mit den Freigewerkschaftern gegen den Antrag der Betriebsleitung zu stimmen und damit mit einem Schlag die Strafordnung zu beseitigen, brachten sie den Rat auf, mit allen ihren 16 Stimmen für den Antrag der Betriebsleitung und für die Aufrechterhaltung der Strafordnung zu stimmen.

Hier zeigt sich mit erschütternder Deutlichkeit, wohin die Reise geht, wenn die kommunistischen „Revolutionsäre“, losgelöst von den Gewerkschaften, die Geschäfte der Arbeiterschaft bestimmen. Jedem einzelnen Arbeiter steigt ob einer solchen Handlungsweise die Schamröte auf.

Jubiläumfeier im Minden

Am 12. Mai ehrte unsere Verwaltung in Minden die Kollegen, die 25 Jahre und länger dem Verbande angehören. Kollege Spiegel überreichte die Grüße des Verbandes und der Bezirksleitung und auch den Dank an die Jubilare für ihre Unerschrockenheit und Treue, die sie dem Verband gezeigt haben. Kollege Spiegel, der seit 1901 in enger Fühlung mit der Verwaltung steht, bekannte, daß bei der Gründung anderer Verbände sofort in Minden eine Verwaltung

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern C.-21 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 2. Juni ist der 23. Wochenbeitrag für die Zeit vom 2. bis 8. Juni 1929 fällig.

Öffentliche Aufforderung:

Der Klempner Rudolf Labemacher, geb. am 18. April 1882 in Memscheid, eingetretet am 2. März 1914 in Memscheid, Buchnummer 2,266 339, früher Geschäftsführer in Mors-Sochemmerich, wird hiermit aufgefordert, seine Adresse dem Vorstand mitzuteilen. Der Dreher Walter Bergner, geb. am 9. August 1902 zu Essen, eingetretet am 14. September 1919 zu Essen, Mitgliedsbuch Nr. 5,569 657, wird hiermit aufgefordert, seine Adresse dem Vorstand mitzuteilen.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Essen a. Ruhr: Der Elektr. Albert Bergner, geb. am 2. März 1910 zu Essen, Mitgliedsbuch Nr. 5,551 944, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Stuttgart, Rätestraße 16.

Der Verbandsvorstand

Zur Beachtung! • Zugang ist fernzubalten:

von Carosierarbeitern aller Branchen nach Basel St.; von Elektromonteuren nach Hamburg (Schwachstrom) St.; von Formern und Gießereiarbeitern nach Solingen (Sch. Dale & Towne früher Voge & Raßen) St.; von Metallarbeitern aller Branchen nach Danzig (Danziger Werk und Zroplwerk) S.

A = Lohnbewegung; B = Differenzen; v. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; W = Maßregelung; Wt = Währungsänderung; A = Auslieferung.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand eingeholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abkempeln zu lassen.

Verbandsanzeigen

Duisburg. 3 Interassistenten gesucht. Bedingung 5jährige Mitgliedschaft und agitatorische Fähigkeiten. Gehalt nach dem Beschluß des Reichstages. Aus der Werbung muß Alter, Familienstand und Tätigkeit in der Organisation ersichtlich sein. Bewerbungen müssen bis spätestens 10. Juni bei der Verwaltung Duisburg, Marienstr. 29, eingegangen sein. Spätere Bewerbungen können nicht mehr berücksichtigt werden. Es kommen nur Kollegen mit Ortskenntnissen in Frage.

Nathun. Gesucht wird zum 1. Juli 1929 ein zweiter Geschäftsführer als Büro- und Agitationsbeamter. Er muß durchaus vertraut sein mit der Sozialgesetzgebung, dem Tarifvertragsrecht und den sonstigen einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen. Gehalt nach dem Beschluß des Reichstages. Bewerbungen sind bis zum 15. Juni 1929 zu richten an Paul Lehmann, Nathun, Sägerstraße 28, I.

Stelle ins Leben getreten sei, die am Jahresluß 27 Mitglieder gehabt habe. Am Jahresluß 1928 waren es 1000 Mitglieder, höherlich eine stattliche Zahl angesichts der geringen Metallindustrie am Ort. Dann würdige der Redner die Arbeit der Jubilare für den Verband und ermahnte die jüngeren Kollegen, sich die alten Kollegen zum Vorbild zu nehmen.

Den Jubilaren wurde von der Verwaltung ein Diplom, ein Geschenk und Ehrennadel überreicht. Im Namen der Jubilare dankte der Kollege Hermann Gehrke für die Ehrung und versprach, auch weiterhin die Pflicht zu tun. Bis in die Morgenstunden dauerte die harmonische Feier.

Vorsicht bei Arbeitergesuchen aus Elßaß-Lothringen

Die Aluminiumfabrik Groeninge AG. in St. Ludwig (Elßaß) sucht in deutschen Zeitungen Aluminiumdrücker und bietet ihnen 5 Franken Stundenlohn (85 %) an. Dazu teilen unsere elßaßlothringerischen Verbandskollegen mit, daß dort der Lebensunterhalt so teuer sei, daß man mit dem gebotenen Lohn nicht auskommen könne. Im übrigen hätten sie mit dieser Firma wiederholt Konflikte wegen der Einhaltung der Arbeitsbedingungen gehabt. Dies möge unsere Kollegen beherzigen, wenn sie sich vor Schäden bewahren wollen.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (D. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchaussee 20.

Einnahmen und Ausgaben der Kassenteile im Monat April 1929

	Krankenkasse:	
Einnahmen	55709,96 M	
Ausgaben	95889,44 M	
Rehrausgaben	40153,48 M	
Rassenbestand am 1. April 1929	720067,23 M	
	30. April 1929	679913,76 M

	Sterbekasse:	
Einnahmen	3348,02 M	
Ausgaben	83736,22 M	
Mehreinnahmen	44706,80 M	
Rassenbestand am 1. April 1929	1269048,74 M	
	30. April 1929	1318755,54 M

Kollegen aller Berufe! Schützt euch und eure Familie im Krankheitsfalle vor Hunger und Not und tretet in die Metallarbeiterkrankenkasse ein. Folgt nicht den Redungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen, aber nichts zu sagen habt. Bewahrt euch vor Schäden dadurch, daß ihr euch nur bei euren eigenen Unternehmungen versichert. Im Jahre 1880 von Arbeitern gegründet; besitzt die Kasse heute über 1000 Verwaltungskassen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Beitritt kann bei den örtlichen Verwaltungstellen jederzeit erfolgen oder man wende sich an die Hauptverwaltung: „Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (D. a. G.) Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 20.“

Hamburg, im Mai 1929.

Der Vorstand

Der Jahresbericht der General Motors Corporation

Täglich 5 Millionen Mark Löhne — Tagesabsatz über 6000 Kraftwagen

Der Jahresbericht der General Motors Co., des größten Industrieunternehmens der Vereinigten Staaten, unterscheidet sich schon rein äußerlich vorteilhaft von dem, was man in Deutschland Geschäftsberichte der Aktiengesellschaften nennt, die bei uns meist unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinen. Außer den Aktionären, die auch oft nur aus ausdrücklichen Verlangen einen Geschäftsbericht „ihrer“ Gesellschaft bekommen, außer den Banken und der Handelspresse bekommt selten jemand einen deutschen Jahresbericht in die Hand. Und was steht darauf: Klagen über die „hohen“ Löhne und Soziallasten, Klagen über die Steuern, Klagen über verloren gegangene ausländische Absatzmärkte. Vergessen sucht man meist Mitteilungen über Umsatzhöhe, über wirklich erzielte Gewinne. Dafür ist die äußere Aufmachung in Deutschland oft um so anpruchsvoller.

Der Jahresbericht der General Motors Co. dagegen ist wie bei den meisten amerikanischen Gesellschaften äußerlich beschaffen, in bequemem Taschenformat gehalten, gibt dafür aber auf 40 Seiten fast lückenlosen Aufschluß über die Lage des Unternehmens, das außerdem noch vierteljährlich ergänzende Berichte herausbringt und alles mit der ausdrücklichen Absicht, die Öffentlichkeit über die verschiedenen Wirtschaftseinrichtungen zugunsten der Werksangehörigen werden 35,4 Millionen Dollar (gegen 28,2 Millionen im Vorjahre) zur Verfügung gestellt. Von dem dann verbleibenden Gewinn von 306,9 Millionen sind an amerikanischen und ausländischen Steuern insgesamt 33,3 Millionen Dollar zu zahlen. Man beachte die Höhe dieses Satzes, der rund 11 vH ausmacht. Es verbleibt dann ein Reingewinn von 272,3 Millionen Dollar gegen 238,3 Millionen im Vorjahre. Hier von werden 9,4 Millionen Dollar für die Dividenden der Vorzugsaktien verbraucht und 165,3 Millionen Dollar bekommen die Stammaktien, das sind 9,50 Dollar auf jede Stammaktie im Nennwert von 25 Dollar. Dem Reservefonds werden 97,6 Millionen Dollar zugeführt, so daß er jetzt 285,4 Millionen Dollar beträgt, das ist etwas mehr als die Hälfte des 569,9 Millionen Dollar betragenden Stammaktientkapitals.

Der Automobilabsatz wird Monat für Monat ausgewiesen. Der größte Absatz wurde wie alljährlich im Monat Mai erzielt, wo vom Werk an die Händler 207 325 Stück abgesetzt wurden. Der Absatz vom Händler an die Verbraucher betrug im Mai 1928 sogar 224 094 Wagen. Der Gesamtabsatz im Jahre 1928 betrug vom Werk an die Händler 1 810 806 Stück, das sind 248 000 Wagen mehr als im Jahre 1927. Der Gesamtabsatz des Jahres 1928 vom Händler an die Verbraucher betrug 1 842 443 Stück, das sind 288 000 Wagen mehr als im Vorjahre und 627 000 Wagen mehr als im Jahre 1926. Der Absatz hat sich in den vier letzten Jahren mehr als verdoppelt. Den Hauptabsatz hatte der Chevrolet, von dem im Jahre 1928 890 935 Personenzwagen und 258 189 Last- und Lieferwagen verkauft wurden.

Der Geschäftsbericht bemerkt, daß die Gesellschaft ihre im Jahre 1927 erzielte überragende Stellung innerhalb der amerikanischen Automobilindustrie dem Umstand zu verdanken hatte, daß während eines großen Teiles dieses Jahres ein Großhersteller (gemeint ist Ford) infolge Umstellung seiner Betriebe vom Markt verschwunden war. Ford hat seit Herbst 1928 seine Werke wieder in vollem Betrieb. Trotzdem hat die General Motors Co. ihre überragende Stellung auf der Höhe des Jahres 1927 halten können. Ein großer Teil des Absatzes ging ins Ausland, und zwar wurden 1928 282 157 Fahrzeuge in Übersee abgesetzt, das sind fast 90 000 Wagen mehr als 1927 und 164 000 Stück mehr als 1926. Der Gegenwert der Auslandsverkäufe machte 1928 252,15 Millionen Dollar aus.

Der Bericht führt als Hauptursache des letztjährigen Erfolges den Umstand an, daß es nach langen Vorbereitungen gelungen ist, den Chevrolet bei gleichem Preise von 4 auf 6 Zylinder umzustellen. Es wurde zu diesem Zweck Anfang 1928 eine vollständige Musterfabrik von A bis Z aufgebaut, wo die neuen Maschinenanlagen und Werkzeuge probeweise in Betrieb gesetzt und die 40 000 Arbeiter, die in dieser Abteilung allein tätig sind, angelehrt wurden. Nach einer Stilllegung von zwei Monaten begann man im Dezember mit der Herstellung des neuen 6 Zylinderwagens, von dem im ersten Monat 60 000 Stück hergestellt wurden. Im Januar wurden schon 90 000 der neuen Wagen, im Februar schon 120 000 6 Zylinder-Chevrolet hergestellt. Angenehm berühren die abschließenden Worte des Berichts, daß diese Umstellung mehr erforderte als Ingenieurwissenschaft, Maschinerie, Materialien und Bereitstellung finanzieller Mittel; ohne den guten Willen aller Werksangehörigen, ihr Bestes zu geben, wäre es nicht möglich gewesen, diese Umstellung so schnell und erfolgreich durchzuführen.

Der Bericht bringt eine Liste der Beteiligungen. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um Fabriken von Zubehörteilen und Karosserien, dann um die Bank, die die Abzahlungskäufe der GMC finanziert, die an 54 Plätzen in den Vereinigten Staaten Filialen unterhält, allein 6000 Angestellte beschäftigt und im Jahre 1928 einen Umsatz von rund 1 Milliarde Dollar erzielt hat. Zum Vergleich sei hier bemerkt, daß die größte deutsche Bank (die Deutsche Bank) im ganzen Reich 13 300 Angestellte beschäftigt. Von den weiteren Beteiligungen sei die bekannte Frigidaire-Gesellschaft erwähnt, die automatische Kühlanlagen herstellt.

Die Gesellschaft besaß Ende 1928 an Kasse, Bank Guthaben und amerikanischen Staatspapieren 211,5 Millionen Dollar. Die Verbindlichkeiten aber betragen dagegen nur 173 Millionen Dollar, woraus hervorgeht, daß die GMC über reichliche finanzielle Mittel verfügt. Für die Übernahme der Opelwerke bedurfte es daher nur einer einfachen Anweisung an den Hauptkassier. Die gesamten Werksanlagen stehen mit 542,9 Millionen Dollar gegen 490,4 Millionen Dollar ein Jahr vorher zu Buche.

General Motors beschäftigte im Jahre 1928 203 981 Arbeiter und Angestellte, das sind noch rund 8000 mehr, als bei dem Siemens-Konzern und die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft zusammen beschäftigten. An Lohn wurden im Jahre 1928 365,35 Millionen Dollar ausgezahlt, im Jahre 1927

302,9 Millionen Dollar. In Mark umgerechnet bedeutet das für 1928 eine Gesamtlohnsumme von 1 533 000 000 M oder bei 300 Arbeitstagen im Jahre eine tägliche Lohnsumme von etwas über 5 Millionen Mark. Auf den einzelnen Arbeiter entfallen im Durchschnitt 1746 Dollar oder 7333 M im Jahr, also ein Tagelohn von rund 24 M.

Für die Arbeiter und Angestellten sind in weitem Umfange Wohlfahrtsrichtungen geschaffen, die der Bericht auf drei Seiten ausführlich schildert. Die Überlassung von Aktien zu günstigen Bedingungen spielt eine besondere Rolle. Es ist der Wunsch der Werkleitung, heißt es an einer Stelle, Persönlichkeiten, die dem Unternehmen jahrelang treu und fleißig gedient haben, deren Leistungsfähigkeit aber aus irgendeinem Grunde nachgelassen hat, und die deshalb die Arbeit der anderen, der Jungen, die mit neuen Ideen, neuer Lauffraft und frischem Ehrgeiz beginnen wollen, behindern, bei der Entfernung aus dem Betriebe so zu behandeln, daß sie sich nicht über Ungerechtigkeiten oder über Härten für sich oder ihre Familie beklagen können. Durch Zahlung hoher Löhne und Schaffung vorteilhafter Spar- und Anlagemöglichkeiten will die Gesellschaft ihrer Arbeiter für ihr Alter finanzielle Unabhängigkeit wenigstens in begrenztem Umfange sichern. Es besteht ein Prämienystem mit Ausgabe von neugeschaffenen 10 Dollar-Aktien, von denen 195 570 Stück an 2513 Arbeiter und Angestellte im letzten Jahre verteilt wurden. Das Sparsystem wird nach folgendem Plan durchgeführt: Die Arbeiter und Angestellten können monatlich oder halbmonatlich Beträge einzahlen, die aber nicht mehr als ein Fünftel ihres Lohnes und jährlich nicht mehr als 300 Dollar für jeden einzelnen betragen dürfen. Die Gesellschaft zahlt dann für jeden eingezahlten Dollar einen halben Dollar für Rechnung des betreffenden Werksangehörigen ein. Die Beträge müssen fünf Jahre stehen bleiben und sollen vorher nur abgehoben werden, wenn die Gelder zum Bau von Wohnhäusern verwendet werden. Ende 1928 haben 158 753 Arbeiter und Angestellte — das sind also 89 vH der Gesamtbelegschaft — entsprechende Einzahlungen geleistet. Diejenigen Werksangehörigen, die im Jahre 1923 mit dem Sparen begonnen haben, betamen für ihre eingezahlten 1 592 620 Dollar zusätzlich Zinsen und Zinseszinsen für 5 Jahre 601 490 Dollar und zusätzlich der Einzahlungen der Gesellschaft, die 11 995 578 Dollar betragen haben, zusammen 14 189 688 Dollar zurück.

Die Höhe des Einzahlungsbetrages der Gesellschaft ist darauf zurückzuführen, daß die Einzahlung in Form von angeschafften 147 185 Aktien von je 10 Dollar erfolgte, deren heutiger Wert infolge des beträchtlich gestiegenen Wertes mehr als das Achtfache des ursprünglichen Wertes beträgt. Ein Arbeiter, der während des Jahres 1923 300 Dollar eingezahlt hatte, bekam also jetzt Anfang 1929 nicht weniger als 2680 Dollar zurück. — Weiter hat die GMC neben einer Lebensversicherung, von der 180 383 Werksangehörige, also 98,3 vH der Gesamtbelegschaft Gebrauch machen, eine Krankenversicherung und eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Die Gesellschaft hat ferner in Flint im Staate Michigan, dem Sitze eines ihrer Hauptbetriebe, eine großzügige technische Lehranstalt geschaffen. Schließlich eigene Tochtergesellschaften gegründet, die den Werksangehörigen Grundstücke, Häuser und Wohnungseinrichtungen zu vorteilhaften Bedingungen verkaufen.

Über die Aussichten des laufenden Jahres verneint der Bericht Voraussetzungen zu machen. Da Ford jetzt wieder in vollem Umfang tätig ist, wird in diesem Jahre ein besonders scharfer Wettbewerb auf dem amerikanischen Automobilmarkt zu erwarten sein. Nach den Absichten der General Motors sollen aber wohl die ausländischen Absatzmärkte in erster Linie bearbeitet werden, da die Aufnahmefähigkeit des amerikanischen Marktes mit der gestiegenen Leistungsfähigkeit der amerikanischen Kraftwagenindustrie nicht Schritt halten kann.

Kommunistische Zerstörungsarbeit in Schweden

Auch in Schweden besteht ein kommunistisches „gewerkschaftliches Einheitskomitee“, das im Jahre 1926 gebildet wurde. Es ist wohl überflüssig, zu bemerken, daß das Ergebnis der kommunistischen Einheitsbestrebungen nur Spaltung, gegenseitiges Mißtrauen und heftige Meinungskämpfe waren, die allmählich zu einer Gefahr für die so notwendige Geschlossenheit der Gewerkschaftsbewegung wurden. Das Einheitskomitee, das unter dem Namen „Gewerkschaftliche Einheit“ ein eigenes Blatt herausgibt, hielt im Januar 1929 seine 2. Reichskonferenz ab, auf der auch ein Vertreter der Zentrale in Moskau anwesend war. Die Konferenz wählte in Widerspruch mit einem Beschluß des letzten schwedischen Gewerkschaftskongresses ein neues Einheitskomitee, das sich später mit dem Ersuchen an die sympathisierenden Verbandsabteilungen wandte, an das Komitee regelmäßige Beiträge zu leisten. Einzelne Verwaltungsstellen kamen diesem Ersuchen auch nach.

Die Ausschussitzung des schwedischen Gewerkschaftsbundes hat sich nun sehr eingehend mit der durch das gewerkschaftsschädigende Auftreten der Kommunisten entstandenen Lage befaßt. Das Ergebnis der Verhandlungen war ein Beschluß, in dem zunächst auf die Zerstörungsarbeit des Einheitskomitees und auf die überall in den Gewerkschaften bemerkbare Zersplitterung hingewiesen wird. Weiter wird betont, daß die Bestrebungen des Einheitskomitees auf die Errichtung einer unter der Kontrolle der Roten Gewerkschaftsinternationale stehenden dauernden Organisation mit eigenen Beiträgen hinführen. Dadurch entsteht die Gefahr, daß die schwedische Gewerkschaftsbewegung in zwei Landeszentralen gespalten wird.

Um dieser Gefahr zu begegnen, beschloß der Ausschuss: 1. alle Mitglieder und Verwaltungsstellen aufzufordern, für die Aufrechterhaltung der Gewerkschaftseinheit einzutreten und alle Versuche abzuweisen, um die Verwaltungsstellen zum Anschluß an das Einheitskomitee zu bewegen; 2. die Verbandsvorstände aufzufordern, die Mitglieder über die Tätigkeit und Absichten der kommunistischen Spalter aufzuklären und alle Verwaltungsstellen und Mitglieder auszuschließen, die gewerkschaftsschädigend auftreten oder in Widerspruch mit den statutarisch gefaßten Beschlüssen der Landeszentrale oder der Verbandsvorstände handeln. Dieser weitgehende Beschluß wird von der ganzen schwedischen Arbeiterpresse mit Genugtuung begrüßt. Einstimmig wird die Notwendigkeit betont, mit den kommunistischen Unruhestiftern kurzen Prozeß zu machen.

Diese ganze Angelegenheit ist übrigens für die Ehrlichkeit Moskaus bezeichnend. Obwohl viele schwedische Verbände und Gewerkschaftsführer immer ihre Sympathie mit der russischen Gewerkschaftsbewegung bekundet haben, auf den Verbandstagen der russischen Verbände vertreten waren und vielfach auch Studiengesellschaften nach Rußland sandten, obwohl ferner die russischen Gewerkschaftsvertreter bei ihren Gegenbesuchen in Schweden immer sehr feierlich ihre guten Absichten zu ehrlicher Zusammenarbeit hervorhoben, haben die Russen gleichzeitig

die Bestrebungen ihrer schwedischen Anhänger vorbereitet und unterstützt, Bestrebungen, die auf die Zersplitterung der gleichen Bewegung gerichtet waren, mit der man angeblich Einheit und Freundschaft schließen wollte. Der Dank Moskaus!

Die Weltgewerkschaftsbewegung

Der Internationale Gewerkschaftsbund bringt in seiner Monatsschrift Die internationale Gewerkschaftsbewegung (April 1929) eine ausführliche Statistik, worin den verschiedenen Richtungen in der Weltgewerkschaftsbewegung eine Betrachtung gewidmet ist. Dieser Übersicht entnehmen wir nachstehende Angaben:

Am 1. Januar 1925 umfaßte die Statistik der Gewerkschaftsbewegung 46 Länder mit 36 062 711 Gewerkschaftsmitgliedern; am 1. Januar 1928 stellten sich diese Zahlen auf 62 und 46 187 060. Hieraus geht hervor, daß die Statistik eine Verbesserung erfahren hat; es sind 16 neue Länder (größtenteils lateinamerikanische Länder) aufgenommen worden.

Die gewerkschaftlich Organisierten wurden nach ihren verschiedenen Richtungen verteilt: Richtung IGB (das heißt freigewerkschaftlich Organisierte, ungeachtet ob sie dem IGB angeschlossen sind oder nicht), kommunistische Organisationen, konfessionelle Organisationen, syndikalistische Organisationen. Die Organisationen, die keiner der vier Hauptrichtungen angehören oder deren Richtung aus verschiedenen Gründen zahlenmäßig nicht festgestellt werden konnte, wurden als Verschiedene Organisationen eingereiht.

Die Richtung des IGB umfaßte an diesen beiden Daten 17 702 431 Mitglieder in 30 Ländern (wovon 13 133 004 Mitglieder in 23 Ländern direkt dem IGB angeschlossen waren) und 19 377 448 Mitglieder in 47 Ländern (wovon 13 144 225 Mitglieder in 26 Ländern direkt dem IGB angeschlossen waren). Die kommunistische Richtung zählte am 1. Januar 1925 7 333 845 Anhänger in 12 Ländern und 13 670 462 in 17 Ländern am 1. Januar 1928. Die konfessionellen Organisationen umfaßten an diesen Daten 2 112 109 in 15 und 2 149 069 Mitglieder in 15 Ländern. Für die syndikalistische Richtung waren die Zahlen 471 439 und 12 oder 285 500 und 12. Die übrigen Organisationen umfaßten 8 442 887 in 32 und 10 704 581 Mitglieder in 36 Ländern.

Am 1. Januar 1925 und 1928 war der Anteil der Richtungen an der Weltgewerkschaftsbewegung wie folgt: Richtung IGB 49,1 und 42 vH, Kommunisten 20,3 und 29,6 vH, konfessionelle Richtung 5,9 und 4,6 vH, Syndikalisten 1,3 und 0,6 vH, übrige Organisationen 23,4 und 23,2 vH.

Der Zuwachs des Hundertsatzes der Kommunisten ist nur Schein: er ist zurückzuführen auf die Steigerung der Mitgliederzahlen in Rußland und die Tatsache, daß Moskau in — China 2 800 000 (!) Mitglieder zu seinem Gebiet rechnet. Für weitere Einzelheiten verweisen wir auf obenbenannte Monatsschrift.

Die Arbeitsverhältnisse in Südafrika

Die südafrikanischen Arbeitsverhältnisse sind durch das Nebeneinander weißer und farbiger Bevölkerung weitgehend bestimmt. Da die farbige Bevölkerung etwa viermal so zahlreich ist als die weiße, hat sich ein Zustand herausgebildet, der den Weißen die gelernte Arbeit und die Kontrolle vorbehielt, während die Farbigen, neben den eingeborenen Schwarzen auch die eingewanderten Inder, die ungelernete Arbeit verrichteten. Auf dieser schlecht entlohnten Eingeborenenarbeit beruhen die meisten Wirtschaftszweige, so die Goldminen, die Zuckerindustrie in Natal sowie überhaupt die ganze Landwirtschaft. Infolge der Agrarkrise hat sich nun in Südafrika eine ständig wachsende Schicht sogenannter „armer Weißen“ gebildet, das sind landlos gewordene Kleinbauern, die, zu jeder gelernten gewerblichen Arbeit unfähig, in die Städte abströmen und heute etwa 10 vH der gesamten weißen Bevölkerung ausmachen. Die so entstandenen Schwierigkeiten hat die Regierung dadurch zu lösen versucht, daß sie durch einen Erlass neben der gelernten Arbeit, zu der schon immer ausschließlich die weißen Arbeiter zugelassen wurden, auch solche Arbeitsstellen den Weißen ausschließlich vorbehielt, die als „zivilisierte“ Arbeit angesprochen werden konnte. Dadurch sind besonders in den Regierungsbetrieben Tausende farbiger Arbeiter entlassen worden. Von den „armen Weißen“ abgesehen, gibt es in Südafrika Erwerbslosigkeit kaum, vielmehr ist die Nachfrage nach gelernten Arbeitern stets so groß, daß selbst nicht ganz vollwertige gelernte Arbeitskräfte rasch untergebracht werden. Im ganzen sind 440 000 männliche und 74 000 weibliche weiße Arbeiter in der Union beschäftigt, von denen der größte Teil in der Landwirtschaft tätig ist.

Aus Sowjetrußland

Streit zwischen Gewerkschaften und Wirtschaftsstellen

Zwischen den leitenden Wirtschaftsstellen und den Gewerkschaftsspitzen in Rußland besteht schon seit langer Zeit ein heftiger Streit hinsichtlich der Gründe, die nicht nur eine Senkung der Produktionskosten verhindern, sondern eine Steigerung der Gesteungskosten verursachen. Während in der Torgowo-Prom-Gazeta, dem Blatt des Obersten Volkswirtschaftsrates, immer wieder zum Ausdruck gebracht wird, daß die Gewerkschaften längst nicht mit genügendem Nachdruck auf die Arbeiterschaft einwirken, sind die Gewerkschaften geneigt, die Schuld an der mangelhaften Produktivität der Industrie den Werksleitungen zuzuschreiben. In letzter Zeit allerdings haben die Gewerkschaften sich doch entschließen müssen, einen Aufruf an die Mitgliedschaft zu erlassen, in dem zugegeben wird, daß die Arbeitsdisziplin im Verfall begriffen ist. Die Mißlichkeiten zwischen den Gewerkschaften und den Wirtschaftsstellen sind aber damit durchaus noch nicht beigelegt. Der Trud, das Hauptblatt der russischen Gewerkschaften, sieht sich (in Nr. 88) wieder veranlaßt, zu den ganzen Fragen Stellung zu nehmen. Es heißt in diesem Aufsatz wörtlich:

„In dem gemeinsam von dem Zentralrat der Gewerkschaften und dem Obersten Volkswirtschaftsrat herausgegebenen Rundschreiben ist die Frage einer Neuordnung der Stücklohnsätze doch wohl mit genügend Klarheit behandelt worden und dürfte zu irgendwelchen falschen Auslegungen keinerlei Veranlassung vorliegen. Es hat sich aber sehr bald gezeigt, daß die Werksleitungen dieses Rundschreiben ganz falsch verstanden haben. Die Neuordnung der Stücklohnsätze sollte der Industrie die Durchführung ihrer planmäßigen Aufgaben erleichtern. Das bedeutet aber in keinem Fall eine durchgehende Neuordnung aller Normen und Sätze, vor allem aber nicht eine mechanische Beschneidung des Verdienstes größerer Gruppen von Stücklohnarbeitern. Vielmehr sollte die Neuordnung in der Weise durchgeführt werden, daß auf der Grundlage der bestehenden Lohnhöhe eine Steigerung der Arbeitsergiebigkeit erreicht wird. Die Werksleitungen aber sind der Meinung, daß man auf der Basis der bestehenden Arbeitsergiebigkeit Ersparnisse dadurch erreichen soll, daß man den Lohnfonds senkt. Diese Formulierung ist durchaus falsch, aber sie ist bestimmend für die Praxis der Werksleitungen. Sie haben im voraus die Summe der Einsparungen, die durch Neuordnung der Stücklohnsätze erzielt werden wollen, berechnet und verlangen nun von den Gewerkschaften, daß auf dieser Grundlage Ergänzungsabkommen zu den geltenden Tarifverträgen abgeschlossen werden.“

Aus diesen Ausführungen ist zu entnehmen, daß die Werksleitungen wenig Hoffnung auf eine Steigerung der Arbeitsergiebigkeit setzen und daher den Versuch machen wollen, durch Senkung der Stücklohnsätze die Gesteungskosten zu vermindern. Dabei stoßen sie natürlich auf den Widerstand der Gewerkschaften, denen man aber nicht den Vorwurf ersparen kann, daß sie nicht ausreichenden Einfluß auf die Arbeitermassen besitzen, um die dringend erforderliche Senkung der Produktionskosten durch Steigerung der Arbeitsergiebigkeit herbeizuführen.

Wie hat sich der Arbeiter zu verhalten?

1. Die Rechtswirkung des Reverses

In Unternehmerkreisen ist es sehr beliebt geworden, sich bei Entlassungen von Arbeitern von diesen einen sogenannten Revers (Ausgleichsquittung) ausstellen oder unterschreiben zu lassen, der in seinem Inhalt darauf gerichtet ist, daß der entlassene Arbeiter erklärt: „Keine weiteren Ansprüche mehr an seinen ehemaligen Arbeitgeber aus dem beendigten Arbeitsvertrag zu haben.“

Vielfach ist deshalb die durchaus irrige Auffassung vertreten, als ob damit nun auch tatsächlich und rechtlich sämtliche Ansprüche aus dem beendigten Arbeitsvertrag erloschen seien und eine Klageerhebung mit dem Ziele, etwaige sich noch nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses ergebende Ansprüche geltend zu machen, von vornherein als aussichtslos anzuspreehen sei. Dadurch aber gehen der Arbeiterjahrlieh hohe Summen verloren. Es scheint deshalb notwendig zu sein, einmal die rechtlichen Wirkungen des Reverses darzulegen.

Der in der Praxis am häufigsten vorkommende Fall der nachträglichen Geltendmachung von Rechtsansprüchen ist der der nachträglichen Erhöhung der Tariflöhne mit rückwirkender Kraft. Hat zum Beispiel ein Arbeiter sein Arbeitsverhältnis mit Wirkung ab 30. April gelöst und im Mai kommt der Abschluß eines Tarifvertrages zustande, der eine Lohnerhöhung vom 1. April an vorsieht, dann wäre damit an sich die Geltendmachung des Anspruchs durch den inzwischen als seinem Arbeitsverhältnis ausgeschiedenen Arbeiter gegeben, das heißt sofort er seinen früheren Arbeitsvertrag unter Berufung auf den seinerzeit gültigen Tarifvertrag abgeschlossen hätte und der neu zustande gekommene Tarifvertrag die Ausdehnung seines persönlichen Geschäftsbereichs auf die inzwischen aus ihrem Arbeitsverhältnis ausgeschiedenen Arbeiter nicht ausdrücklich verneint. Völlig unbegründet wird dann vielfach die Auffassung vertreten, daß der Arbeiter dadurch, daß er den Revers unterschrieben hat, rechtswirksam auf alle weiteren Ansprüche verzichtet habe und damit auch auf die inzwischen zustande gekommene Lohnerhöhung.

2. Die Quittung

Nach § 368 BGB hat der Gläubiger (Arbeiter) dem Schuldner (Unternehmer) nach Empfang der Leistung (Lohn) auf Verlangen ein schriftliches Empfangsbekenntnis (Quittung) zu erteilen. Diese Verpflichtung besteht aber nur dann, wenn Geldbeträge in Frage kommen. Der Arbeiter würde also in diesem Falle seiner Verpflichtung nachkommen, wenn er in der Lohnliste oder auf einem gewöhnlichen Quittungsformular durch seine Unterschrift bestätigt, seinen Lohn in bestimmter Höhe für eine bestimmte Zeit erhalten zu haben. Damit wird aber nur ausgedrückt, daß der Arbeiter der Meinung ist, die ihm zustehenden Forderungen richtig erhalten zu haben. Er gibt lediglich eine Erklärung, nicht aber eine Willenserklärung in dieser Sache ab. Bei der Erklärung aber handelt es sich um ein Rechtsgeschäft erklärender Natur, um die Erklärung einer von beiden Parteien (Unternehmer und Arbeiter) vertretenen Auffassung oder Meinung. Dies muß auch unter allen Umständen im Zweifel angenommen werden; denn es ist nicht anzunehmen, daß der Arbeiter bei Unterzeichnung der Quittung auf Rechtsansprüche verzichtet wollte, die er zur Zeit der Unterzeichnung noch gar nicht kennen konnte, vor allem dann, wenn er sein Arbeitsverhältnis beendigt hätte.

Der Revers dagegen wird nach der herrschenden Rechtsauffassung auch zugleich als der Tatbestand des Verzichts (Ausgleichsquittung) angesehen. Hat zum Beispiel der Arbeiter noch Ansprüche auf seinen Tariflohn, während der Unternehmer an den Arbeiter einen Schadenersatzanspruch wegen vorsätzlicher Beschädigung eines Wertgegenstandes hat und beide Vertragspartner einigen sich dahingehend, daß beide auf die ihnen noch zustehenden Forderungen verzichten und damit die gegenseitigen Ansprüche als erloschen betrachten wollen, dann haben wir es mit einem echten Verzichtsvertrag zu tun. Der Arbeiter hat auf seinen Anspruch verzichtet, nachdem er fällig war und damit auch nicht gegen die Unabdingbarkeit der Tarifnormen verstoßen,

da diese sich nur auf die Vereinbarung des Inhalts der Arbeitsverträge erstreckt, nicht dagegen auf die sich aus diesem Inhalt ergebenden Rechte. Das gleiche würde in diesem Falle auch für den Unternehmer zutreffen. Ein rechtswirksamer Verzicht würde an sich aber auch dann vorliegen, wenn ein Arbeiter einen Revers des Inhalts unterschrieben würde, wie er eingangs angeführt worden ist.

3. Der Anspruchsverzicht

Während zur Ausstellung der Quittung ein rechtlicher Zwang vorliegt, denn nach § 320 BGB kann die Leistung bis zur Bewirkung der Gegenleistung rechtswirksam verweigert werden, das heißt der Unternehmer kann den Lohn zurückbehalten, bis der Arbeiter darüber quittiert hat, gibt es für die Bewirkung eines Reverses keinen rechtlichen Zwang. Vielmehr ist die Wirksamkeit eines Verzichts absolut abhängig von dem Vorhandensein eines rechtsgültigen Vertrages. § 397 BGB bestimmt ausdrücklich, daß „ein Schuldverhältnis erlischt, wenn der Gläubiger dem Schuldner durch Vertrag die Schuld erläßt“. Ein Vertrag muß also auf alle Fälle vorliegen, wenn es sich um einen rechtswirksamen Verzicht handeln soll, der jedoch an keine bestimmte Form gebunden ist und daher mündlich, schriftlich, aber auch durch Stillschweigen zustande kommen kann. Einen Zwang aber zum Abschluß eines Vertrages kennt unser Recht nicht. Infolgedessen darf der Unternehmer die Zahlung des Lohnes und der Herausgabe der Papiere nicht von der Geneigt- oder Ungeneigtheit des Arbeiters zum Abschluß eines Verzichtsvertrages abhängig machen. Zuerst weitere Voraussetzungen für die Rechtswirksamkeit des Verzichtsvertrages sind ferner, daß beide Parteien den Anspruch kennen und den Willen haben, darauf zu verzichten und daß der Anspruch fällig ist. Einen Verzicht im voraus gibt es nicht. Fehlt aber nur eine dieser Voraussetzungen, was in den meisten Fällen das Gegebene sein dürfte, dann ist damit der ganze Verzicht nichtig.

4. Wie hat sich der Arbeiter zu verhalten?

Wie schon unter 3. angeführt, besteht für den Arbeiter kein rechtlicher Zwang, ein Formular zu unterschreiben, das irgendwelche Andeutungen enthält, die den Anschein eines Verzichts erwecken könnten. Verpflichtet ist er nur zur Ausstellung eines Bekenntnisses über das, was er in Wirklichkeit erhalten hat. Alles andere aber wird er nicht unterschreiben, um damit allen Verwicklungen im voraus aus dem Wege zu gehen. Dort aber, wo ein solcher Revers vorliegen sollte, ist stets eingehend zu prüfen:

1. Liegt ein gegenseitiger Vertrag vor?
2. Haben beide Parteien beim Abschluß des Vertrages ihre Ansprüche geklärt?
3. Haben beide Parteien den Willen zum Verzicht gehabt?
4. War der Anspruch beim Vertragschluß fällig?

An einer dieser Voraussetzungen wird es gewöhnlich fehlen. In den meisten Fällen wird es sich um ein reines Empfangsbekenntnis im Sinne des § 368 BGB handeln. Fehlt jedoch auch nur eine Voraussetzung, dann ist damit der ganze Verzicht nichtig, das heißt der Rechtszustand, als ob ein Verzicht gar nicht zustande gekommen sei. Es kann dann Leistungsansprüche beim Arbeitsgericht mit dem Antrag der Befriedigung des Anspruches erhoben werden.

Ein anderer Weg wäre der der Anfechtung des Verzichtsvertrages durch Feststellungslage im Sinne des § 119 BGB, wenn:

1. der Erklärende sich über den Inhalt der abgegebenen Erklärung im Irrtum befand;
2. er eine Erklärung dieses Inhalts überhaupt nicht abgeben wollte;
3. er diese bei Kenntnis der Sachlage und verständiger Würdigung des Falles überhaupt nicht abgegeben haben würde;
4. er durch arglistige Täuschung oder Drohung zu ihrer Abgabe widerrechtlich veranlaßt wurde (§ 123 BGB) oder
5. der Verzicht eine sittenwidrige Handlung (Wucher zum Beispiel) darstellt (§ 138 BGB).

Zu empfehlen wäre aber unter allen Umständen der erste Weg (Leistungsfrage), da dieser der billigere (Prozesskosten) und

der kürzere in den meisten Fällen sein dürfte. Nur dort, wo die Rechtslage eine kompliziertere ist, kann die Feststellungslage empfehlender sein.

Werden diese Darlegungen in der Zukunft von jedem einzelnen Arbeiter, vor allem aber von den Betriebsbetreuerungen beachtet und darauf hingewirkt, daß Arbeiter bei Entlassungen Revers nicht mehr unterschreiben, dann dürfte dieses heute so beliebte Mittel, mit dem man die Arbeiter von der Geltendmachung berechtigter Ansprüche abhalten will, recht bald der Vergangenheit angehören und der Arbeiterschaft beträchtliche Summen erhalten bleiben.

Schriftenschau

Arbeitsrecht. Die reichsrechtlichen Vorschriften über das Arbeitsverhältnis. Textausgabe mit Verweisungen und ausführlichen Sachregister, unter Mitwirkung von Dr. Georg Goeniger, Rechtsanwält und Notar in Frankfurt a. M. herausgegeben von Dr. Heinrich Goeniger, Professor der Rechte in Freiburg i. Br. In 2 Bänden. Geb. 9 M. J. Wenzelmeier, Wanneheim, Berlin, Leipzig.

Arbeitschutzgesetz und Feuerwehrgesetz. Vortrag gehalten von Verbandssekretär Hans Weilmajer auf dem 12. ordentlichen Verbandstag des Verbandes deutscher Berufsfeuerwehrmänner. Herausgegeben vom Vorstand des Verbandes deutscher Berufsfeuerwehrmänner, Berlin NW 7, Georgenstr. 48 a.

Die Welt der modernen Fabrik. Von Christian Schmitz. 200 Seiten mit Diagrammen, Illustrationen und graphischen Darstellungen. Preis in Halbheften geb. 5,40 M., brosch. 4,50 M. Verlag Carl Zwing, Verlagshandlung, Jena. Besonders wertvoll ist das populär-wissenschaftliche Buch durch soziologische Betrachtungen über die „Fabrikgesellschaft“. Die durch die gesellschaftlichen Klassen gegenseitig hervorgerufene soziologische Verschiebung der Schicht und die sich hieraus ergebende fabrikkulturelle Rangordnung, Fabrikhierarchie, Fabrikpolitik, Besitz- und Machtverhältnisse finden eine eingehende Darstellung. Mit der feilschen Wertung der Fabrikarbeit und der energischen Forderung der Fabrikdemokratie schließt das Buch ab.

Arbeitsverhältnisse der Hausgehilfen von Gertrud Israel. Auf Grund einer vom Reichsarbeitsministerium veranstalteten Erhebung bearbeitet im Auftrage der Gesellschaft für Soziale Reformen herausgegeben vom Büro für Sozialpolitik, Berlin W. 30. 1929. Preis: 80 s.

Das Heft der Zeitschrift „Der Arbeiter“ enthält eine Reihe lehrreicher Beiträge zum Thema des Strafbollaus. In „Strafbollaus in Utopia“ aus einem ungebruderten Roman von Werner Illing wird die Anwendung von Verboten gegen die sozialistische Gesellschaftsordnung gezeigt. Die im zweiten Vierteljahr herauskommenen Neuerscheinungen des Arbeiterkreises sind: 1. ein reich illustriertes Buch in Großformat über „Arbeiterpartei“, von dem Geschäftsführer der Zentralkommission für Arbeiterpartei und Körperpflege Fritz Bildung; 2. der erste Band eines Romanzyklus „Mereynie Geyens Jugend“ von dem holländischen Sozialisten H. M. de Jong; 3. ein Vier-Männer-Buch mit vier Erlebnisromanen von Barthel, Jung, Scharrer und Wöhrl. Mit seinen neuen Büchern, ebenso mit seiner unter der Redaktion Schroeders vielbeachteten Zeitschrift wird der Arbeiterkreis gewiss zu den alten viele neue Mitglieder und Freunde hinzugewinnen.

„Autogene Metallbearbeitung“: Brennschneidern und Schmelzschweißen. Deutscher Werkmeister-Kalender 1929, Band IX. Herausgegeben von Oering, C. E. Werk unter Mitarbeit von Ing. G. Stöpel. 400 Seiten mit 175 Abbildungen und vielen Tabellen. Ganzleinen 3,50 M. H. Bielefeld, Verlag, Bielefeld; Westf. Halle. Es werden hier aus der Schweißtechnik heraus für die Praxis die Richtlinien und Hinweise gegeben, auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung ermittelte Arbeiten auszuführen.

„Glaubenssätze der Christenheit“ von Dr. W. Kesselbacher. Mit 48 Abbildungen und Diagrammen. Berlin 1929. Verlag Deutsche Verlagwerke Straub, Wetzer & Co. Preis geb. 5,80 M. Für jeden, der beruflich oder nebenberuflich oder als Pastor, Pfundfunker usw. mit der Welttechnik zu tun hat, wird dieses Buch als Einführungsbuch dienen.

„Sommer und Sommerfeste“ (Feste der Arbeiter, Fest 4). Preis 80 s. Verlag C. Allenberger, Waldenburger, Altkönig, Steigerweg 23. Dieses Heft enthält auf 82 Seiten Gedichte, Betrachtungen und zwei kleine Sprechspiele. Auch die Frage: „Wo finde ich weiteres Material?“ ist ausführlich beantwortet. Endlich haben die Arbeitervereine ein eigenes Verzeichnis über die Sommerfeste, was bisher vollständig fehlte.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adlestraße 16.

Die Prüfung bestanden!

Auch Sie werden Ihre Prüfung bestehen und Ihr Ziel erreichen. Lassen Sie sich weder an die Unsicherheit, die sich nur mit Vertiefung und Übung erlangt, noch an die Schwierigkeit der Prüfung durchsetzen. Wir bringen Sie vor zur Ober- und Mittelschule und zum Abitur, zu Kaufmann, Schreiner und in der Maschinenbaukunst. Ferner Ausbildung auf allen Gebieten der Technik: Maschinenbau, Elektrotechnik, Hoch- und Tiefbau, Weberei, Handweberei usw. Teilen Sie uns mit, was Sie erlernen und welche Verbindung Sie herstellen. Mit Rat und Anweisung sowie kostenlosen Prospekten steht Ihnen das Deutsche Lehrinstitut, Potsdam, Tel. 127 ganz zu Diensten.

EMANUELE

Gewinnbringende Erfindung
 „Emanuele“ ist ein „elektronischer“ Apparat, der die menschliche Kraft vervielfacht und die Arbeit erleichtert. Er ist ein „elektronischer“ Apparat, der die menschliche Kraft vervielfacht und die Arbeit erleichtert. Er ist ein „elektronischer“ Apparat, der die menschliche Kraft vervielfacht und die Arbeit erleichtert.

Billige böhmische Bettfedern

Nur reine gütliche Sorten.
 Ein kg graue geschlossene Mk. 3,--
 halbhohle Mk. 4,-- weiß Mk. 5,--
 bessere Mk. 6,-- 7,-- daunenreiche
 Mk. 8,-- 10,-- beste Sorte Mk. 12,--
 14,-- weiße ungeschlossene Mk. 7,50,
 Mk. 9,50, beste Sorte Mk. 11,--
 Versand portofrei, kolliert gegen Nachn.
 Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.
 Bescheid Sachsel, Lohes 24, bei Pilsen, Böhmen

Betten aus dichten Bettinlet

Oberbett mit 7 Pfund	15,85	19,75	23,75
Unterbett mit 5 Pfund	14,90	18,20	22,50
1 Kissen mit 2 1/2 Pfund	4,50	5,50	6,50
Vollständiges Bett	35,--	43,--	53,--
Bettfedern	1,25	1,80	2,40
Halbdannen	3,--	4,50	5,50
Dannen	9,50	10,50	12,50

Preisliste gratis. Umtausch oder Geld zurück.
 Viele Danksch. Nachnahmeversand. Bettenfabrik H. Möller, Kessel 29, Münchbergstr. 2/3

Organisierte Arbeiter kaufen Frischluft-Räder

aus dem **Fabrikhaus Frischluft**
 Offenbach am Main
 Eigentum des Arbeiterstadts-Bundes Solidarität
 Gegründet 1898
 Von organisierten Arbeitern hergestellt
 Bestes Material
 Im Tauchbad gefertigt
 Garantie / Zahlungsverleichterungen
 Verlangen Sie bitte Katalog

Musik-Instrumente
 Ihr Orchester, Schalk und Horn
 Großer Katalog umfasst
 Teilzahlung gestattet.
 Max Dörfl, Künigsplatz 1. Sa. 123

Metall-BETTEN Stahl-
 Eisenbetten, Polster, Schieferbetten, Chaisel-
 betten aus Privat. Katalog 25 frei
EISENMÖBELFABRIK SOHL (Mk.)

Billige böhmische Bettfedern

1 Pfund graue, gute, geschlossene Bettfedern
 99 Pf. bei Quant. 1 Stk. halbhohle, Rummige
 1,20 x 1,45 Stk.; halbhohle, Rummige
 1,20 x 1,45 Stk.; halbhohle, Rummige
 1,20 x 1,45 Stk.; halbhohle, Rummige
 1,20 x 1,45 Stk.; halbhohle, Rummige
 1,20 x 1,45 Stk.; halbhohle, Rummige

Extraktliche Liköressenzen
 zum Selbstbrauen v.
 Likören. 1 Dtz. Nr. 12
 Liter. answ. 2,50
 Laborat. E. Walter
 Halle-Neustadt 22

Hermophon
 Verbrauch. Ohne An-
 zahlung 2 Mk. an
 Umz. gestellt. Reichhaltiger
 Katalog und Preisliste gratis.
 Riesenauswahl. Über 2000 Stk.
 im Gebrauch. Platten von 10 Stk.
 an ohne Anzahlung.
ARNO BAUER, Chemnitz 100, Poststrasse 3

Größte Produktion der Welt!

OPEL

37 H mit Freilauf, 8 Jah-
 re Garantie, elektrische
 Lichter, 2000 Watt, 3
 Gänge, 1200 mm Rad-
 messung, 13 H. abh.
 Bahama 22 - Größe 620. Frachtkatalog umfasst
Schwabe Berlin 501 Weidenstr. 4

Was ist Togonal?

Togonal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel bei
 Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Darven-
 und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten!
 Sogar Sie sind nicht durch andere Mittel! Sant-
 naturlicher Heilung, wirksam über 5000 Verlege, darunter
 viele bekannte Persönlichkeiten, die gute Wirkung des Togonal-
 gegen Sie Ihre Art. In allen Apoth. Preis Mk. 1,40
 9,48 Chem. 125 Lab. 215 Acad. reg. rel. ad 108 Amyl.

Raucht GARBÁTY Baccarat

5